Bildungsguide 2019

Sonderbeilage vom 5. Dezember 2018

Bild: Fotolia

BZ Berner Zeitung · Langenthaler Tagblatt · Thuner Tagblatt · Berner Oberländer · Der Bund

ANZEIGE

Traumberuf Pilot/-in: In vier Schritten zum Wunschjob

TÄGLICH NEUES ENTDECKEN. IM JOB UND IN DER GANZEN WELT. **CHECK.**

Viele träumen davon, Pilot oder Pilotin für eine grosse europäische Airline zu werden. Hier erfährst du am Beispiel von Edelweiss, was du tun kannst, um dein Ziel zu erreichen, und wie deine Ausbildung abläuft.

„Rumkommen, was von der Welt sehen, mit vielen verschiedenen Leuten zusammen arbeiten" – solche und ähnliche Aussagen hört man immer wieder, wenn man die Flugschüler der European Flight Academy fragt, warum sie Pilot oder Pilotin werden wollen. Aber was muss man tun, damit der Traum vom Fliegen wirklich wahr wird?

1. Die Bewerbung

Du hast Berufsmatura oder Matura? Oder du hast die Fachmittel- oder Informatikmittelschule abgeschlossen und einen prüfungsfreien Zulassungsnachweis für eine Fachhochschule? Du bist zudem zwischen 1.60 m und 1.98 m gross und zum Zeitpunkt der Bewerbung mindestens 20 und höchstens 30 Jahre alt? Prima! Dann erfüllst du schon drei wichtige Voraussetzungen für eine Bewerbung um eine Pilotenausbildung bei Edelweiss.

Deine Ausbildung erfolgt an der Schweizer Niederlassung der European Flight Academy. Sie ist die Flugschule der Lufthansa Group, zu der auch Edelweiss gehört. Die Schweizer Ausbildungsstätte ist seit 2012 anerkannte Höhere Fachschule und steht für höchste Qualität in der Pilotenausbildung.

2. Das Auswahlverfahren

Das Auswahlverfahren umfasst sechs Stufen und dauert drei bis sechs Monate. Dieser Herausforderung solltest du mit sportlichem Ehrgeiz begegnen – denn jeder, der daran teilnimmt, wächst daran. Du stellst dich ganz neuen Aufgaben und findest einiges über deine Stärken und Schwächen heraus.

Im Auswahlverfahren werden unter anderem deine kognitiven Fähigkeiten sowie Kenntnisse in Geometrie, Physik oder Mathematik getestet. Aber auch deine persönliche Eignung und medizinische Verfassung sowie fliegerisches Talent spielen eine Rolle. So „fliegst" du im Simulatortraining (Pilot Instrument Trainer) zum Beispiel Kurse ab und koordinierst dabei die relevanten Flugdaten und die Triebwerkleistung.

Übrigens: Eine Sehschwäche ist schon lange kein Hinderungsgrund mehr, Pilot/-in zu werden. Du musst auch kein/-e Spitzensportler/-in sein. Für deine Eignung reicht eine normale Fitness völlig aus.

3. Die Ausbildung

Du hast das Auswahlverfahren erfolgreich absolviert?
Dann kann es mit der Pilotenausbildung losgehen. Das Training dauert circa zwei Jahreund du lernst alles zu Themen wie Navigation, Meteorologie, Elektrotechnik, Air Traffic Control, Aerodynamik sowie Funken und Luftfahrtenglisch. Referenten, etwa von Skyguide oder Meteo Schweiz, erzählen darüber hinaus aus ihrem Fachgebiet.

Das Schönste für die meisten Pilotenanwärter ist natürlich das Flugtraining im Cockpit selbst.Einer der Höhepunkte ist die Flugphase in Vero Beach, Florida. Hier können die Pilotenschüler vor einer Traumkulisse mit palmengesäumten Stränden Flugmanöver wie Slow Flights, Steep Turns und Stalls üben. Das grossartige Wetter gibt den angehenden Piloten und Pilotinnen auch schon mal einen Vorgeschmack auf die Traumziele, die sie mit Edelweiss in Zukunft ansteuern werden.

Am Ende deiner Ausbildung wirst du schliesslich in der Schweiz auf einem grossen Jet wie etwa dem Airbus A320 geschult.

4. Der Berufseinstieg

Nach circa zwei Jahren, ganz viel Theorie und 1500 Flugstunden erhältst du die international anerkannte Airline Transport Pilot License (ATPL). Jetzt bist du fit für deinen Einsatz als First Officer bei Edelweiss.

Die Airline Edelweiss

Edelweiss ist mit 1,73 Millionen beförderten Passagieren im Jahr 2017 die führende Schweizer Ferienfluggesellschaft.
Als Schwestergesellschaft von Swiss International Air Lines und Mitglied der Lufthansa Group fliegt die Airline weltweit 70 Traumdestinationen in 34 Ländern an. 1000 Mitarbeiter sorgen bei Edelweiss am Boden und in der Luft für einen reibungslosen Flugbetrieb.

Du bist neugierig auf den Beruf des Piloten bei Edelweiss geworden?

Mehr Informationen zur Ausbildung findest du hier:

Adresse	**Edelweiss Air AG** **Operation Center** **8058 Zürich Flughafen**
Telefon	+41 (0)43 456 50 70
Mail	pilotsrecruiting@flyedelweiss.com
Web	www.flyedelweiss.com ww.european-flight-academy.com/edelweiss

Editorial

Johann N. Schneider-Ammann
Bundesrat

Die Schweiz rangiert im Bildungs-, Forschungs- und Innovationsbereich bei wichtigen Indikatoren unter den besten Ländern. Bei den Daten zu den Personen in Beschäftigung oder (Weiter-) Bildung, bei den wissenschaftlichen Publikationen oder in Innovationsrankings schneidet sie in aller Regel mustergültig ab.

Man kann den erwähnten Leistungsausweis kaum nur an einem Grund festmachen. Aber wenn es etwas gibt, worin sich die Schweiz vom Gros der anderen Länder unterscheidet, dann darin: Die Wissenserarbeitung und -weitergabe geschieht zu einem Grossteil im dualen Modus. Tatsächlich ist die Dualität «lernen und arbeiten» beinahe überall im System verankert. Dies gilt ausgeprägt natürlich in der beruflichen Grundbildung. Aber eben durchaus auch auf der Tertiärstufe: Die höhere Berufsbildung ist praxisnah, die Angebote der Fachhochschulen sind marktorientiert und oft berufsbegleitend, und auch in vielen Fachbereichen der Universitäten (der ETH sowieso) sorgen Laboraufenthalte und Praktika der Studierenden für Bodenhaftung in der Arbeitswirklichkeit.

Dazu kommt, dass unser Bildungssystem im Vergleich zu den Systemen sehr vieler anderer Länder äusserst durchlässig ist. Getreu dem Motto «Kein Abschluss ohne Anschluss» gibt es keine Sackgassen. Jede und jeder Einzelne kann sich demnach gemäss eigenen Neigungen und Talenten einen persönlichen Bildungsweg aussuchen und sich zeitlebens beruflich weiterentwickeln oder umorientieren. Klar ist, dass die Arbeitswelt in einem Prozess umfangreicher Veränderungen steckt und sich die Digitalisierung auf die Ausbildung und das Berufsleben auswirkt. Die Wissensgesellschaft, der technologische Fortschritt und der Strukturwandel stellen ständig neue und häufig auch höhere Qualifikationsanforderungen an die Menschen. Der Erwerb von Wissen und Können sowie deren kontinuierliche Aktualisierung und Weiterentwicklung sind unabdingbar. Sie sind Voraussetzung für die persönliche Entfaltung und für die Teilhabe an Gesellschaft und Wirtschaft in all ihren Facetten.

Der vorliegende Bildungsguide macht deutlich: Die Schweiz verfügt nicht nur über ausgezeichnete Hochschulen, sondern auch über ein hervorragendes duales Berufsbildungssystem. Beide Wege sind hierzulande gleichwertig, aber andersartig. Das Aus- und Weiterbildungsangebot ist heute wohl so gross wie kaum je zuvor. Lernwillige haben somit die Qual der Wahl.
Ich kann Sie deshalb nur ermutigen: Nutzen Sie die Vielfältigkeit des Schweizer Bildungssystems, um Ihre individuellen Bildungsziele zu erreichen. Ich wünsche Ihnen dabei viel Neugier, Freude und Erfolg.

IMPRESSUM **«Bildungsguide»** ist eine gemeinsame Beilage der Titel BZ Berner Zeitung, Langenthaler Tagblatt, Thuner Tagblatt, Berner Oberländer und Der Bund. **Herausgeberin/Verlag** Tamedia AG, Dammweg 9, 3001 Bern, Tel. 031 330 31 11, E-Mail: beilagen@tamedia.ch, Websites: beilagen.bernerzeitung.ch, beilagen.derbund.ch **Anzeigen** Tamedia AG Advertising, Tel. 031 330 33 10, E-Mail: inserate@bernerzeitung.ch, Website: advertising.tamedia.ch **Head of Advertising Bern** Rudolf Lehmann **Key Account Manager** Sara Friedli **Redaktion und Produktion** Vesna Burkhalter (Leiterin Beilagen), Philipp Mooser, Anik Coray (Redaktion), Andrea Thüler, Pedä Siegrist, Hans-Peter Marti (Layout) **Zusammenarbeit** Laufbahnzentrum Stadt Zürich **Auflage** 128 251 (Wemf 2018) **Leser** 324 000 (MACH Basic 2018-2) **Druck** Tamedia AG, Druckzentrum Bern

Inhalt

Mit fünfzig in die Lehre 4
Zahlen zur Bildung 6
Nützliche Links 7
Berufswünsche 9
GRUNDBILDUNG 10
HÖHERE BERUFSBILDUNG 12
HOCHSCHULSTUFE 14
NACHDIPLOMSTUDIENGÄNGE 16
BERUFSORIENTIERTE WEITERBILDUNG 17
Bildungsrouten:
Die grosse Übersicht in der Heftmitte 18
Berufswege 20
Frauen- und Männerberufe 22
Laufbahnressourcenmodell 24
Validierungsverfahren 27
Im Digitalcheck 28
Berufsentscheidung 30
Umschulungen 31
Lebenslanges Lernen 32
Lernstrategien 33
Checkliste: Die richtige Weiterbildung 34

Mit fünfzig in die Lehre

Vom Geschäftsführer zum Lehrling: So geschehen bei Ingo Buse. Mit fünfzig Jahren beginnt er nochmals von vorne und startet eine Lehre als Bootfachwart. VON MARCO GRAF

Der grosse, stämmige Mann wartet am Eingang der Werft in Meilen am Zürichsee. Für einen frischgebackenen Bootfachwart ist Ingo Buse alt, davon zeugt die Glatze mit dem Haarkranz an den Seiten des Kopfs. Er wirkt entspannt, relaxt, würden seine jugendlichen Berufsschulkollegen sagen. Die Augen blicken freundlich und neugierig. Ist sein Gang wiegend, wie wenn er an Bord eines Schiffes wäre? «Das sind die Gene», meint er dazu. Schon sein Urgrossvater hatte drei Frachtsegler und fuhr als Kapitän zwischen Bremerhaven und Buenos Aires hin und her. Sein Grossvater studierte Maschinenbau und entwickelte Schiffsmotoren. «Auch mein Vater ist schon mit siebzehn zur See gefahren und hat sich von ganz unten zum Kapitän hochgedient.» Jetzt will Ingo Buse diese Tradition fortsetzen, als Bootfachwart. Schon immer habe er sich mit der Schifffahrt beschäftigt, aber nur als Hobbysegler.

Keine Freude mehr am Beruf

Nach wenigen Sätzen ist klar: Dieser Mann ist nicht nur wegen seines Alters kein gewöhnlicher Lehrling. Zu geschliffen die Sprache, druckreif seine Sätze, präzise die Wortwahl. So redet kein Handwerker. Ingo Buse ist 54 Jahre alt. Er hat als junger Mann Ökonomie an der Universität Zürich studiert, eine Dissertation in Umweltökonomie geschrieben, als Assistent des Chefökonomen der UBS gearbeitet, war Wirtschaftsredaktor bei der NZZ, Pressesprecher bei einem Telekommunikationsunternehmen und zuletzt Geschäftsführer einer Kommunikationsfirma mit achtzig Angestellten und Niederlassungen auf der ganzen Welt. Natürlich erzählte er in der Lehre kaum jemandem von seinem Werdegang. Er sagte nur, er sei Journalist gewesen und habe keine Freude mehr am Beruf gehabt. Sein Standardsatz lautete: Ich bin Hobbysegler und will mein Hobby zum Beruf machen.

Bleibt die Frage, wie ein Geschäftsführer dazu kommt, Bootfachwart zu lernen. Ingo Buse blickt zurück: «Als ich gegen die fünfzig ging, hat das angefangen. Wenn ich von einem Segeltörn zurückgekommen bin, ist es mir jedes Mal schwerer gefallen, mich im Büro wieder zurechtzufinden.» Irgendwann merkt er, dass es so nicht mehr weitergehen kann. Er fragt bei der Werft in Arbon am Bodensee, bei der er sein Boot gekauft hat, ob er ein bis zwei Wochen mitarbeiten dürfe. Nach dieser Schnupperlehre, einigen Wochen Bedenkzeit und langen Gesprächen mit seiner Frau und seinen drei erwachsenen Kindern bewirbt er sich bei der Werft im Sommer 2014 als Mitarbeiter. Man ist sich rasch einig. Ingo Buse kann als Lehrling eintreten, aufgrund seiner Vorbildung dauert die Lehrzeit zwei statt drei Jahre, und er erhält den Lohn eines Hilfsarbeiters. So unterzeichnet Ingo Buse am 18. August 2014 einen Lehrvertrag und tritt zwei Tage später die Lehre an. Bald darauf kommt der erste Tag an der Berufsschule: «Der Lehrer hat mich erst mal mit grossen Augen angeblickt, ich war fast doppelt so alt wie er, aber das hat sich sehr schnell entspannt.» Auch die jugendlichen Lehrlinge beäugen den ungewöhnlichen Mitschüler, kommen in der ersten Pause auf ihn zu und wollen wissen, was er hier macht. Nach zwei, drei Schultagen hat sich das normalisiert.

Vom Geschäftsführer zum Lehrling

Der Wechsel von der alten in die neue Arbeitswelt, der sei schon sehr heftig gewesen. Aus einem internationalen Umfeld in eine kleinräumige, familiär strukturierte Arbeitsumgebung, von der Unternehmensberatung in einen Handwerksbetrieb, das sei ein riesiger Schritt. In seiner alten Arbeitswelt sprach Ingo Buse Englisch, kommunizierte und verhandelte mit Chinesen, Australiern, Vietnamesen und Südafrikanern. Von einem Tag auf den anderen steht er in einer Werkstatt, und die Gespräche

Ingo Buse schloss im Jahr 2017 seine Lehre zum Bootfachwart ab. Bild: ZVG

ANZEIGE

beschränken sich ausschliesslich auf die konkreten Arbeitsschritte, die es gerade braucht, um das Boot wieder instand zu stellen. Mittlerweile rede er auch nicht mehr so viel wie früher. Das bringe der Job einfach mit sich.

Auch der Rollenwechsel vom Geschäftsführer zum Lehrling war nicht einfach: «Du musst wieder untendurch, musst putzen, putzen und putzen. Jeden Morgen kommt ein Anschiss, jeden Abend hast du die Fragen, ob du deine Arbeiten erledigt hast.» Heute hat Ingo Buse damit keine Probleme mehr. Aufmerksam geht er dem Mechaniker zur Hand und packt mit an. Die Hierarchie ist klar, der Mechaniker ist der Chef, er ist der Arbeiter. Es sieht so aus, als ob er schon immer in dieser Rolle gewesen wäre.

Im Lehrbetrieb überfordert

Nach dem ersten Lehrjahr die grosse Krise. Ingo Buse will nicht mehr, fühlt sich ungerecht behandelt, ist überfordert. «Mit dem Betrieb bin ich fertig, da geh ich nicht mehr hin», sagt er der Familie. Trocken antworten ihm seine Kinder, die die Lehre schon hinter sich haben: «Hey Papa, das haben wir auch erlebt. Glaubst du, du bist der Einzige? Da musst du durch.» Ingo Buse hält durch und tritt nach zwei Jahren Lehrzeit zur Abschlussprüfung an. Er fällt bei der praktischen Prüfung durch! Was jetzt? Er sucht sich eine grössere Werft am Zürichsee und fragt wiederum für ein Praktikum an. Ingo Buse bewährt sich und bekommt einen festen Arbeitsvertrag. Im zweiten Anlauf besteht er 2017 die Lehrabschlussprüfung und ist nun Bootfachwart mit eidgenössischem Fähigkeitszeugnis.

Von Frühjahr bis Herbst herrscht auf einer Werft Hochbetrieb. Kaum wird es etwas wärmer, zieht es die Leute auf den See. Ingo Buse arbeitet in dieser Zeit oft mehr als zehn Stunden, damit die Kunden mit den frisch hergerichteten Booten ausfahren können. Motoren kontrollieren und warten, Reparaturen am Boot vornehmen, streichen und polieren sind seine wichtigsten Arbeiten. Dieses Jahr hat er sein eigenes Segelboot von Grund auf renoviert, worauf er sehr stolz ist.

Ingo Buse ist zufrieden, auch wenn er nie mehr so viel verdienen wird wie früher. Der Ökonom meint: «Die Rechnung habe ich gemacht. Meine Arbeitszufriedenheit und das allgemeine Wohlbefinden sind mir so viel wert, dass ich gut und gerne auf den Lohn verzichten kann, den ich vorher hatte.» Er sei am See, falle abends todmüde ins Bett und sehe jeden Tag, was er gemacht habe. Auch sein Umfeld melde ihm zurück: veränderter Mensch, sehr viel zufriedener, gelassener und ausgeglichener. Lachend sagt Ingo Buse: «Mir wachsen sogar die Haare wieder auf dem Kopf, ich bin aufgeblüht.»

Marco Graf Berufs-, Studien- und Laufbahnberater, Laufbahnzentrum der Stadt Zürich

Ingo Buse ist begeisterter Hobbysegler. Das ging so weit, dass er sogar seinen Beruf wechselte und seine Karriere gegen eine neue Lehre eintauschte. Bild: Fotolia

Zahlen zur Bildung in der Schweiz

19,3

Durchschnittliche Klassengrösse in Schweizer Primarschulen im Jahr 2016.

5 047 700

Mitte 2018 waren in der Schweiz insgesamt über fünf Millionen Menschen beschäftigt.

1 302 109

Schülerinnen und Schüler auf Primarstufe sowie Sekundarstufe I und II im Schuljahr 2016/2017.

1460

Jahr der Eröffnung der ältesten Universität der Schweiz in Basel.

91

Anteil in Prozent der Bevölkerung zwischen 16 und 74 Jahren, der mindestens einmal in der Woche im Internet surft.

1

Rang der Schweiz im Global Innovation Index 2018. Dabei handelt es sich um eine internationale Rangliste, welche die Innovationsfähigkeit von Ländern vergleicht.

63 597

Im Jahr 2016 wurden schweizweit über 60 000 Fähigkeitszeugnisse (EFZ) vergeben. Im selben Jahr sind 13 852 universitäre Masterdiplome und 18 626 gymnasiale Maturitätszeugnisse erlangt worden.

3,2

Arbeitslosenquote im vergangenen Jahr in Prozent.

19

Diesen Rang belegt die ETH Zürich im internationalen Shanghai-Ranking (beste Hochschulen weltweit). Sie ist in der Liste die am besten eingestufte Hochschule des Landes.

1791

Anzahl der Schüler, die 2016/2017 in Appenzell Innerrhoden die obligatorische Schule besuchten (tiefste Zahl der Schweiz). Zum Vergleich: Am meisten Schüler auf dieser Stufe zählten die Kantone Zürich (157 320) und Bern (104 908).

326 691 143

Von den Kantonen im Jahr 2017 in Form von Stipendien ausbezahlter Betrag in Franken.

36 700 000 000

Höhe der öffentlichen Bildungsausgaben in Franken im Jahr 2015.

20

Zahl der Medaillen der Schweizer an den World Skills 2017 in Abu Dhabi, davon elf goldene. Noch nie wurde so viel Edelmetall an Berufsweltmeisterschaften abgeräumt. Nur die Chinesen holten mehr Goldmedaillen.

210 000

Personen arbeiten in den Bildungsinstitutionen des Landes, etwas über zwei Drittel zählen zum Lehrkörper. Davon sind rund 60 Prozent Frauen.

ZUSAMMENGESTELLT VON PHILIPP MOOSER

Nützliche Links

Heute ist das Internet das wichtigste und schnellste Medium dafür, sich über die Themen Beruf, Stellensuche und Karriere zu informieren. Unter Berufsberatung.ch lässt sich eine vielseitige Palette von Informationen, Leitfäden und weiterführenden Links zu allen Themen rund um die Arbeitswelt finden. Zusätzlich haben wir eine Liste mit weiteren wichtigen Links zusammengestellt. VON DANIELA BRENN

Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung

adressen.sdbb.ch	Umfassendes Adressverzeichnis der öffentlichen Berufs-, Studien- und Laufbahnberatungen, der Berufsbildungsämter und der regionalen Arbeitsvermittlungen (RAV)
be.ch/biz	BIZ Berufsberatungs- und Informationszentren des Kantons Bern

Bildungsinformationen

berufsberatung.ch/bildungsschema	Schweizerisches Bildungssystem, Bildungsschemata und Adressen zu allen Branchen
berufsbildung.ch	Schweizerisches Portal zur Berufsbildung
sbfi.admin.ch	Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (u.a. Berufsverzeichnisse, Berufsverbände und Infos zu Hochschulen)

Aus- und Weiterbildungsinformationen

berufsberatung.ch > Ausbildung, Weiterbildung suchen	Datenbank mit fast 30 000 Weiterbildungen (z.B. Kurse, Lehrgänge, Studiengänge usw.)
berufsberatung.ch/studium	Informationen zu Studiengängen an Universitäten, ETH, Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen
swissuniversities.ch	Informationen zu Schweizerischen Hochschulen (Universitäten, ETH, Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen)
studyprogrammes.ch	Suchmaske für Studienangebote und Weiterbildungen an Schweizer Hochschulen

Ausbildungsfinanzierung

stipendien.educa.ch	Überblick über das Stipendienwesen in der Schweiz, Adressen der zuständigen Stellen
www.berufsberatung.ch/weiterbildung > Ausbildung und Weiterbildung finanzieren	Informationen zu Finanzierungsmöglichkeiten, Stipendien, Darlehen, Kosten usw.
budgetberatung.ch	Onlinebudget: Vorlagen, Beispiele, Adressen, Merkblätter
edi.admin.ch > Eidgenössische Stiftungsaufsicht > Stiftungsverzeichnis	Stiftungsverzeichnis der Schweiz
ceps.unibas.ch/de/praxistransfer/stiftungsverzeichnisse	Links und Hinweise zu bestehenden Stiftungsverzeichnissen in der Schweiz und Deutschland

Firmengründung, Selbstständigkeit

kmu.admin.ch	KMU-Portal: Checklisten und Informationen zur Firmengründung usw.
gruenden.ch	Onlineinformationen und Hilfsmittel zur Firmengründung
easygov.swiss	Onlineschalter für Bewilligungs-, Antrags- und Meldeverfahren
berufsberatung.ch/weiterbildung	Kurse zum Thema berufliche Selbstständigkeit
startups.ch	Private Plattform mit Onlineunterstützung, Beratungs- und Kursangeboten
nefu.ch	Netzwerk für Einfrau-Unternehmerinnen, die sich selbstständig machen wollen / gemacht haben
gozielselbstaendig.ch	Beratung und Mikrokredite

Sprachaufenthalt

berufsberatung.ch/sprachaufenthalt	Datenbank mit Angeboten und Stellen zur Vermittlung von Sprachaufenthalten
intermundo.ch	Dachverband für Jugendaustausch Suchmaschine für Austauschprogramme (auch für Erwachsene)

Berufs- und Bildungsmessen

BAM bam.ch	Berufs- und Ausbildungsmesse 6. – 10.9.2019 Bernexpo
www.master-messe.ch	Aus- und Weiterbildungsmesse über Masterstudiengänge und Weiterbildungen an Hochschulen 20.11.2019 (voraussichtlich) StageOne Zürich-Oerlikon
together.ch/karriere/events-messen	Suchmaschine für diverse Messen zum Thema Kontakte mit der Arbeitswelt für Studienabgänger und Berufserfahrene
berufsberatung.ch/infoveranstaltungen > Typen: Messe / Salon	Infoveranstaltungen, Besuchstage, Berufsmessen

Daniela Brenn Berufs-, Studien- und Laufbahnberaterin, Laufbahnzentrum der Stadt Zürich

Ramon, 26 Skiprofi & Student

Meine individuelle Lösung, berufsbegleitend zu studieren.

Die einzige FernUni der Schweiz

FernUni.ch

Das Fernstudium erfreut sich heute auch in der Schweiz wachsender Beliebtheit und ist die perfekte Lösung für Personen, die Studium, Arbeit, Familie und Freizeit vereinen, eine berufliche Karriere anstreben oder sich beruflich neu orientieren wollen.

Ein Fernstudium wird ausserdem von Menschen geschätzt, die aufgrund einer Krankheit oder Behinderung besondere Studienbedingungen brauchen, die Spitzensport betreiben, viel unterwegs sind oder oft im Ausland leben. Von diesem flexiblen Studienmodell hat auch Ramon Zenhäusern, Olympiasieger 2018 und Weltcup Skirennfahrer, profitiert. Er studiert heute im Bachelor Economics an der FernUni Schweiz.

Ramon Zenhäusern
Student, Skiprofi

«Das Fernstudium bei der FernUni Schweiz gibt mir die Möglichkeit Spitzensport und Studium zu kombinieren. Ausserdem kann ich mir gleichzeitig ein zweites Standbein für die Zeit nach meiner Sportkarriere schaffen. Es tut auch gut zwischendurch den Fokus auf ein anderes Thema als den Sport zu setzen. Durch die Flexibilität der FernUni Schweiz kann ich mir mein Studium selbst einteilen. Als Sportler bin ich sehr viel unterwegs und kann die Reisezeit somit intensiv fürs Studium nutzen.»

Facts FernUni Schweiz

STUDIERENDE:
1686

DURCHSCHNITTSALTER:
35 Jahre

SEMESTERBEGINN:
Februar und August

BACHELOR-STUDIENGÄNGE:
Geschichte, Psychologie, Recht, Wirtschaft

MASTER-STUDIENGÄNGE:
Psychologie, Recht, Künstliche Intelligenz

WEITERBILDUNG:
Biometrie und Datenschutz

INFOS & EINSCHREIBUNG
www.fernuni.ch

Der Traumberuf als Wegweiser

«Was willst du einmal werden?» Diese Frage wird den meisten Kindern früher oder später gestellt. Anne wollte schon immer Lehrerin werden, Patrik träumt von einer Karriere als Autorennfahrer. VON ELISABETH ROTHEN

Pilotin, Profifussballer, Kindergärtnerin … In der 7. Klasse beginnt die Auseinandersetzung mit dem Traumberuf. Bild: Fotolia

Werden die Schülerinnen und Schüler zu Beginn der 7. Klasse gefragt, was sie werden wollen, so nennen die einen konkrete Traumberufe, die anderen haben noch unklare Vorstellungen, was sie beruflich machen möchten, wie zum Beispiel etwas mit Tieren, etwas Kreatives oder mit Kindern arbeiten. In der 8. Klasse kommen die Jugendlichen klassenweise ins Laufbahnzentrum und lernen die Berufswelt kennen. Dabei interessieren sie sich häufig für folgende Berufe: Moderatorin, Polizist, Anwältin, Banker/Bankangestellte, Kindergärtnerin, Informatiker, Architektin, Schreiner, Grafikerin, Automobilfachmann, Meeresbiologin, Pilot, Profifussballer.

Träume beeinflussen die Berufsfindung

Auch wenn der ersehnte Beruf oft bloss ein Traum bleibt, so beeinflusst er die Berufsfindung und die spätere Berufswahl wesentlich. Traumberufe sind häufig Berufe, die durch besondere Eigenheiten wie Abenteuerlichkeit, Romantik, Berühmtheit oder durch Tätigkeiten wie Reisen, Forschen und so weiter bestechen. Es sind Berufe, von denen wir in unserer Fantasie die Erfüllung persönlicher Wünsche erwarten. Auch alltägliche Berufe können zu Traumberufen werden, weil die wirklichen Berufsrealitäten falsch eingeschätzt werden. Träume und Fantasie gehören zum Leben, deshalb muss überprüft werden, wie der Traumberuf in der Wirklichkeit aussieht.

Bilder von Traumberufen sind Grundpfeiler, die für die Berufslaufbahn von Bedeutung sind. Jede Berufsfindung kann mit Wunschträumen beginnen. Sie sind Ausdruck von eigenen Interessen und Bedürfnissen und wegweisend bei der Berufs- und Ausbildungswahl. Wichtig ist, dass sich die Jugendlichen mit ihren Traumberufen auseinandersetzen können, sie dabei ernst genommen werden und ihre Entdeckungslust gefördert wird. In der Berufsberatung geht man diesen Wünschen nach. Um was geht es? Worin besteht die Faszination des Berufs? Welche persönlichen Bedürfnisse wollen befriedigt werden? Welche Schwierigkeiten stehen der Verwirklichung des Traumberufs im Weg?

Berufswahlprozess in fünf Schritten

Ab der 7. Klasse befassen sich die Jugendlichen mit ihrer Berufs- und Ausbildungswahl. Dabei werden sie von den Eltern, der Schule und der Berufsberatung begleitet. Eine Berufswahl findet in fünf Schritten statt:

1: Interessen und Fähigkeiten kennen lernen
2: Berufs- und Ausbildungswege kennen lernen
3: Die eigenen Stärken mit den Anforderungen der Ausbildungen vergleichen
4: Berufe während Schnupperlehren in der Praxis kennen lernen
5: Die Entscheidung umsetzen, sich um Lehrstellen bewerben oder eine Aufnahmeprüfung absolvieren.

Im Berufswahlprozess geht es darum, Realität herzustellen, ohne dass die Jugendlichen dabei entmutig werden. Es ist mit einem länger dauernden Reifeprozess zu rechnen, der von der Eigendynamik der Jugendlichen bestimmt wird. Zeit und praktische Erfahrungen sind wichtig, damit ursprüngliche Träume langsam zur Realität werden können. Auch praktische Erfahrungen während Schnupperlehren sind wichtig. Zum Beispiel zeigt eine Schnupperlehre in einer Krippe auf, dass es hier um mehr geht, als mit Kindern zu spielen.

Der Verwirklichung eines Traumberufs können verschiedene Schwierigkeiten im Weg stehen. Es gibt möglicherweise zu wenig Ausbildungsplätze, es herrscht grosse Konkurrenz um die gleichen Lehrstellen, die Anforderungen sind zu hoch, der Beruf setzt Weiterbildungen oder ein Studium voraus. Oft sind langwierige Anstrengungen nötig, um den Erfolg zu schaffen. Die erste passende Ausbildung nach der Schule ist ein erster Schritt dazu.

Wegweiser für Laufbahnschritte

Auch als Erwachsener kann man sich ab und zu die Frage stellen: «Was wollte ich einmal werden? Konnte ich meine Träume verwirklichen? Sind neue dazugekommen?» Die Antworten darauf können gute Wegweiser für nächste Laufbahnschritte sein. Im schweizerischen Bildungssystem gibt es viele Möglichkeiten, auch auf Umwegen den Traumberuf zu erreichen. Anna, die ursprünglich Lehrerin werden wollte, leitet heute eine Krippe. Nach der Lehre als Fachfrau Betreuung hat sie sich zur Kindererzieherin HF weitergebildet. Patrik hat Automobilfachmann gelernt, die Berufsmaturität absolviert und an der Fachhochschule Ingenieur studiert. Nun arbeitet er als Entwicklungsingenieur für neue Baustoffe in der Autoindustrie.

Elisabeth Rothen Berufs-, Studien- und Laufbahnberaterin, Laufbahnzentrum der Stadt Zürich

Gymnasium oder Lehre?

Gymnasium und Lehre sind gleichwertige Ausbildungswege, sprechen aber unterschiedliche Fähigkeiten, Interessen und Neigungen an. VON CAROLYN HÄUSERMANN

Wer sich für eine Lehre entscheidet, entschliesst sich dazu, in die Welt der Erwachsenen einzutreten. Das gewohnte schulische Umfeld wird verlassen, und man lernt grossenteils anhand praktischer Herausforderungen. Neu ist auch der Umgang mit einer bestimmten Firmenkultur, mit Kundenwünschen und klaren Vorgaben des Betriebs. Die Berufsfachschule fordert die Lernenden ebenfalls heraus, denn auch sie ist anspruchsvoll. Je nach Lehre sogar sehr anspruchsvoll. Elektroniker oder Informatiker müssen beispielsweise in der Mathematik mindestens so gut sein wie Gymnasiasten.

Wer sich darüber hinaus zu einer Berufsmaturität (BM I) entschliesst, nimmt erst recht eine grosse Herausforderung an. Diese erfordert hohe Leistungsfähigkeit und -bereitschaft, breite Interessen sowie die Fähigkeit, diszipliniert zu arbeiten und sich gut zu organisieren. Das lohnt sich, hat man doch am Ende der Lehre auch das Eintrittsticket für die Fachhochschule. Wer die BM nicht während der Lehre absolvieren will, kann dies danach tun (BM II). Und sollte sich im Laufe der Lehre der Wunsch entwickeln, an der Uni oder an der ETH zu studieren, ist auch dies – nach Bestehen einer Zusatzprüfung (Passerellenprüfung) – möglich.

Abwechslungsreicher Alltag

Peer Zeller, aktuell Elektroniker im ersten Lehrjahr, war unschlüssig, ob er eine Lehre machen oder das Gymnasium besuchen sollte. Nach einem knappen Jahr im Gymnasium kam er zum Schluss, dass ihm dieser Weg «zu theoretisch» sei. Er wollte keine weiteren drei Jahre zur Schule gehen, sondern praktisch arbeiten. Nun macht er eine Lehre und zusätzlich dazu die Berufsmaturität. Er schätzt es, dass er von Anfang an praktische Erfahrungen in seinem gewählten Beruf sammeln kann. Mit der Berufsmaturität, die er als genauso herausfordernd empfindet wie das Gymnasium, will er sich weiterhin alle Optionen offenhalten.

Zeller ist mit seinem Wechsel in die Lehre mit BM zufrieden und empfindet seinen Alltag nun als abwechslungsreicher. Dass er für seine Arbeit bezahlt wird, ist ein weiterer Pluspunkt. Wer schon früh in die Welt der Erwachsenen eintreten, eine mehrheitlich praktische Ausbildung geniessen sowie eigenes Geld verdienen möchte, ist mit einer Berufslehre gut beraten. Kognitiv leistungsfähige und -willige Lernende, die sich sämtliche Optionen offenhalten wollen, können zudem die Berufsmaturität erwerben.

Das Gymnasium: Eine breite Allgemeinbildung

Das Gymnasium gilt demgegenüber als «Königsweg» zur Universität oder zur ETH. Dies gilt vor allem für Berufsziele, für die ein akademischer Hochschulabschluss notwendig ist, wie zum Beispiel Arzt oder Anwältin. Ein klar akademisch ausgerichteter Berufswunsch ist jedoch nicht der einzige gute Grund, sich für das Gymnasium zu entscheiden. Grundsätzlich eignen sich Personen für das Gymnasium, die sich für eine breite Allgemeinbildung interessieren und sich vermehrt theoretisch in eine breite Themenpalette vertiefen wollen.

Ausbildungsmöglichkeiten auf Sekundarstufe II

Das **eidgenössische Fähigkeitszeugnis (EFZ)** sowie das **eidgenössische Berufsattest (EBA)** bilden die Abschlüsse der beruflichen Grundbildung. Eine Lehre mit EBA-Abschluss dauert zwei Jahre und ist auf Jugendliche ausgerichtet, die vor allem praktisch begabt sind. Eine Lehre mit EFZ-Abschluss dauert drei oder vier Jahre. Wer eine Lehre mit EBA erfolgreich abschliesst, kann in eine EFZ-Ausbildung übertreten. Im Anschluss an ein EFZ bestehen zahlreiche Weiterbildungsmöglichkeiten der höheren Berufsbildung.

Zusätzlich zum EFZ kann die **Berufsmaturität (BM)** erworben werden. Die BM I wird während, die BM II nach der Lehre (Voll- oder Teilzeit) absolviert. Die BM öffnet den Zugang zu den Fachhochschulen oder – nach Absolvieren der Passerellenprüfung – zu der Uni und der ETH.

Das Gymnasium führt mit seiner breiten Allgemeinbildung zur **gymnasialen Maturität,** welche den Weg zu der Uni und der ETH, den Pädagogischen Hochschulen, den Fachhochschulen (nach Absolvieren eines Praktikums) oder in eine verkürzte Lehre öffnet (Way-up-Lehre, nur in bestimmten Berufen).

Die **Fachmittelschule (FMS)** ist eine allgemeinbildende Schule, an der zusätzlich eine bestimmte berufliche Richtung eingeschlagen wird. Ab der 2. Klasse werden nebst den allgemeinbildenden Fächern auch berufsfeldspezifische Fächer studiert. Die FMS führt nach drei Jahren zum FMS-Ausweis, der den Zugang zu einer höheren Fachschule ermöglicht. In einem freiwilligen vierten Jahr kann die Fachmaturität erlangt werden. Diese ermöglicht im gewählten Bereich den Zugang zur Fachhochschule oder – nach bestandener Passerellenprüfung – zu Uni und ETH.

Weitere Mittelschulen sind die **Handelsmittelschule (HMS)** und die **Informatikmittelschule (IMS).** Dort wird auf mehrheitlich schulischem Weg ein beruflicher Abschluss inklusive Berufsmaturität erworben: Kaufmann / Kauffrau EFZ mit Berufsmaturität an der HMS respektive Informatiker/-in (Applikationsentwicklung) EFZ mit Berufsmaturität.

Arta Redzepi, Gymnasiastin im vierten Jahr.

Peer Zeller, Lernender im ersten Jahr. Bilder: ZVG

GRUNDBILDUNG

Schon im antiken Griechenland war das Gymnasium eine Einrichtung, in der man sich philosophisch und wissenschaftlich betätigen konnte. Abbildung: Aristoteles-Denkmal der Universität Freiburg im Breisgau. Bild: Fotolia

Darüber hinaus braucht es aber mehr, um am Gymnasium zu bestehen: Freude an vertiefter theoretischer Auseinandersetzung, kognitive Leistungsfähigkeit, Durchhaltevermögen und eine selbstständige Arbeitsweise. Und natürlich braucht es die Bereitschaft, noch für längere Zeit finanziell von den Eltern abhängig zu bleiben. Das Gymnasium kann übrigens auch dann der richtige Weg sein, wenn das Berufsziel noch unklar ist oder dieses auch über eine Lehre mit Berufsmaturität erlangt werden könnte. Denn nach dem Gymnasium steht nicht nur der Weg zu Uni und ETH offen, sondern auch zur Pädagogischen Hochschule, nach einem Praktikum zur Fachhochschule oder – in bestimmten Berufen – in eine verkürzte Lehre, beispielsweise als Informatikerin oder Mediamatiker.

Vertieft in literarische Texte

Arta Redzepi, Gymnasiastin im vierten Jahr, wollte ursprünglich eine Lehre absolvieren und Geld verdienen, fand aber in ihrem Traumberuf als Zeichnerin (Fachrichtung Architektur) keine Lehrstelle. Während eines 10. Schuljahrs kam sie eher zufällig auf die Idee, die Prüfung zur Aufnahme ins Gymnasium zu machen – und bestand. Heute ist sie froh, dass ihr Weg sie dahin geführt hat. Sie schätzt die breite Palette an Fächern, und es gefällt ihr, sich in verschiedene Themen zu vertiefen. Mathematik und Physik machen ihr seit je Spass. Durch das Gymnasium hat sie aber noch weitere Vorlieben für sich entdeckt, zum Beispiel das Eintauchen in literarische Texte und deren «tiefere Bedeutung». Nebst den abwechslungsreichen Inhalten schätzt sie den weiteren Schulbesuch im Klassenverband. Wer gerne weiterhin zur Schule gehen und mit Gleichaltrigen zusammen sein will, kognitiv leistungsfähig ist und selbstständig arbeitet, sich eine breite und vertiefte Allgemeinbildung aneignen möchte und noch eine Weile auf einen eigenen Lohn verzichten kann, ist im Gymnasium gut aufgehoben.

Carolyn Häusermann Berufs-, Studien- und Laufbahnberaterin, Laufbahnzentrum der Stadt Zürich

«Wir fordern die Anerkennung der Gleichwertigkeit beider Bildungswege»

Wie steht es um die höhere Berufsbildung in der Schweiz? Im Interview liefert Hans-Ulrich Bigler, Direktor des Gewerbeverbands SGV und FDP-Nationalrat, Antworten. INTERVIEW: BERNHARD BURGER

Hans-Ulrich Bigler, Direktor SGV. Bild: ZVG

Herr Bigler, welche Bedeutung hat die höhere Berufsbildung (HBB) für die Schweiz?
Hans-Ulrich Bigler: Die Höhere Berufsbildung ist in der Schweiz der Karriereweg für Unternehmerinnen und Unternehmer mit kleinen und mittleren Betrieben schlechthin. Nach der beruflichen Grundbildung können sie sich berufsbegleitend spezialisieren. Rund 27 000 Personen schliessen jährlich entweder eine Berufsprüfung, eine höhere Fachprüfung oder einen Bildungsgang einer höheren Fachschule ab. Das sind mehr Abschlüsse als an den Fachhochschulen und fast ebenso viele wie an den Universitäten. Gemäss Statistik sind weniger Personen mit Abschlüssen der höheren Berufsbildung arbeitslos als solche mit akademischen Abschlüssen.

Begrüsst der Verband eine grössere Durchlässigkeit von der HBB in den Hochschulbereich, oder besteht aus seiner Sicht eher die Gefahr, dass sich dann gute Mitarbeitende aus ihrem angestammten Arbeitsfeld «fortbilden» und ihrer Branche verloren gehen?
Wir fordern die Anerkennung der Gleichwertigkeit beider Bildungswege. Konkret heisst das einerseits: Will ein Gymnasiast mit einer Matura an eine Fachhochschule, hat er vorgängig zwingend mindestens eine einjährige Arbeitswelterfahrung im Bereich des künftigen Studiums zu sammeln. Noch besser wäre eine verkürzte Berufslehre mit eidgenössischem Fähigkeitszeugnis als Abschluss. Andererseits muss ein Berufsmaturand eine allgemeine Matura bestehen, wenn er an einer Universität ein Studium ergreifen will. Berufsleute mit einer höheren Berufsbildung sind unseres Erachtens mindestens Berufsmaturanden gleichzustellen, und ihre Berufserfahrung ist entsprechend anzurechnen.

Der SGV fordert, dass die Abschlüsse der HBB auf denselben Qualifikationsniveaus eingestuft werden wie die Hochschulabschlüsse, und schlägt den Titelzusatz «Professional» vor. Wie ist der aktuelle Stand?
Der aktuelle Stand ist der, dass die meisten Abschlüsse in der höheren Berufsbildung im nationalen Qualifikationsrahmen der Berufsbildung auf dem Niveau 6 oder 7 eingestuft worden sind. Analog zum nationalen Qualifikationsrahmen der Hochschulen entspricht dies einem Bachelor- oder einem Masterabschluss. Beim internationalen Standard ISCED wird keine Unterscheidung mehr zwischen Tertiär A und Tertiär B gemacht, und alle diese Abschlüsse bewegen sich auf den Niveaus 5 bis 8. Damit ist für den Verband klar, dass die Schweiz für ihre höheren Berufsbildungsabschlüsse die Begriffe Professional Bachelor und Professional Master verwenden sollte.

Gibt es in der HBB einen Fachkräftemangel? In welchen Bereichen?
Es mangelt auf allen Ebenen an Fachkräften. Besonders betroffen sind die handwerklichen Berufe, das Bau- und das Gastgewerbe. Der Fachkräftemangel zeigt sich nicht nur in der Grundbildung, sondern auch in der höheren Berufsbildung.

Bernhard Burger Berufs-, Studien- und Laufbahnberater, Laufbahnzentrum der Stadt Zürich

Höhere Berufsbildung in der Schweiz

Die höhere Berufsbildung in der Schweiz umfasst die Höheren Fachschulen (HF) sowie die eidgenössischen Prüfungen, Berufsprüfung (BP) und höhere Fachprüfung (HFP). Höhere Fachschulen (HF) richten sich an Personen mit einem allgemeinbildenden Abschluss oder einer beruflichen Grundbildung. Sie vermitteln mit hohem Praxisbezug Fach- und Führungskompetenzen in einem bestimmten Bereich.
In aller Regel wird für eine BP berufliche Erfahrung im Bereich der zu absolvierenden Prüfung verlangt, in vielen Fällen eine berufliche Grundbildung.
BP sind eine fachliche Vertiefung in einem spezifischen Bereich und führen zum eidgenössischen Fachausweis.

Die höhere Fachprüfung ist eine fortgeschrittene Stufe der Spezialisierung und geht oft einher mit einer Leitungsfunktion oder der Leitung eines Unternehmens. Existieren in einem Bereich BP und HFP, ist mit der HFP die höhere Stufe gemeint, die bestandene Prüfung führt zum eidgenössischen Diplom, in manchen Bereichen auch als Meisterdiplom bekannt.

Wichtig: Zur Prüfungsvorbereitung für BP und HFP werden meist berufsbegleitende Kurse angeboten. Die Kosten für diese Vorbereitungskurse tragen die Absolvierenden selbst. Sie können aber neu seit diesem Jahr nach Prüfungsantritt Bundesbeiträge dafür fordern.

SAL

Höhere Fachschule
für Sprachberufe

Aus- und Weiterbildung, Lehrgänge und Workshops an der SAL Zürich:

- Journalismus/Corporate Publishing
- Übersetzen
- Lektorieren
- SVEB-Zertifikat (KursleiterIn)/eidg. FA AusbilderIn
- fide-Zertifikat SprachkursleiterIn im Integrationsbereich
- SpanischkursleiterIn
- DeutschkursleiterIn

Story Academy:

- Literarisches Schreiben
- DrehbuchautorIn
- Autobiografisches Schreiben

50 Jahre SAL

Sprachkurse Deutsch A1-C2

SAL Zürich
Höhere Fachschule für Sprachberufe
Hohlstrasse 550
8048 Zürich
+41 44 361 75 55
info@sal.ch
sal.ch

hotelbildung.ch
hotelleriesuisse

Hotelfachschule = Budgetprobleme?

Die Stiftung Tschumi von hotelleriesuisse leistet finanzielle Unterstützung!

Mit finanziellen Beiträgen werden Studierende unserer Hotelfachschulen unterstützt:

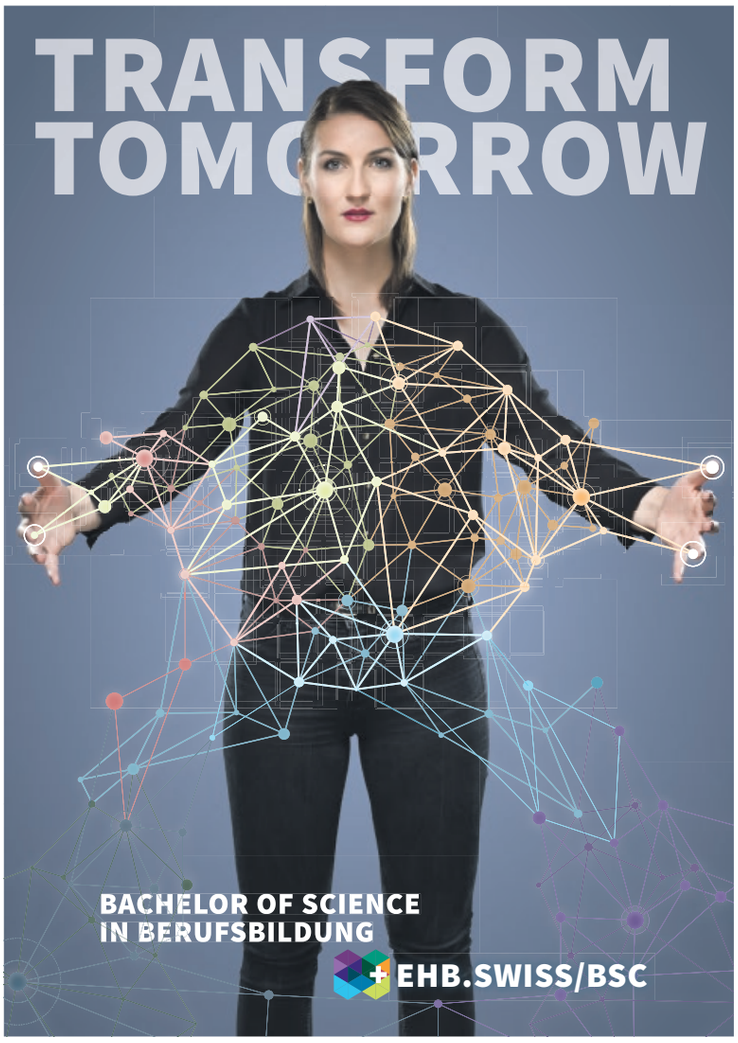
ECOLE HOTELIERE LAUSANNE
Since 1893
A MEMBER OF EHL GROUP

hotelfachschule thun
soul passion system

Swiss School of Tourism and Hospitality
A MEMBER OF ÉCOLE HÔTELIÈRE DE LAUSANNE GROUP

Jetzt informieren und profitieren:
www.hotelbildung.ch/tschumi
Tel. +41 31 370 42 58

Tschumi
Stiftung | Fondation
hotelleriesuisse Swiss Hotel Association



campus Muristalden

- **Basisstufe und Mittelstufe**
- **Sek I und Untergymnasium**
- **9. und 10. Schuljahr**
- **Gymnasium**

www.muristalden.ch

Bildung nahe am Menschen,
von der Basisstufe bis zur Maturität

HOCHSCHULSTUFE

Studierende im neuen Masterprogramm «Umwelt und Natürliche Ressourcen» an der ZHAW in Wädenswil. Bild: Frank Brüderli

ANZEIGE

Fächerübergreifende Studiengänge

Eine interdisziplinäre Sichtweise ist in der heutigen Arbeitswelt zunehmend gefragt. Hochschulen reagieren darauf und erweitern ihr Angebot. Ein Blick hinter die Kulissen dreier Masterstudiengänge. VON TARSIA JANA GOETSCHI UND SELINA TRAXLER

Migration, Klimawandel oder auch der rasante technische Fortschritt: Oft reicht das Wissen einer Disziplin allein nicht mehr aus, die Komplexität unserer Zeit zu bewältigen. Heutige Studierende bringen ein grosses Interesse mit, auf diese globalen Herausforderungen einzugehen. Sie wünschen sich für ihre berufliche Zukunft eine sinnstiftende Tätigkeit und finden es spannend, bereits im Studium ihr Wissen zu vernetzen.

Vermehrt spezialisierte Masterstudiengänge

Die Hochschulen tragen dieser Entwicklung Rechnung, indem sie vermehrt interdisziplinäre Studiengänge anbieten. Dabei handelt es sich oft um spezialisierte Masterstudiengänge, die nach unterschiedlichen Bachelorabschlüssen besucht werden können. Studierende haben dadurch die Möglichkeit, nach dem Bachelor eine Art zweite Studienwahl zu treffen. Denn wer sich im Bachelor auf einen Fachbereich spezialisiert hat, kann sich durch einen solchen Master neue Wissensgebiete und Berufsfelder erschliessen. Dadurch werden Studienprogramme spannend, die naturwissenschaftliches, technisches und sozialwissenschaftliches Wissen verbinden, um Probleme angemessen beschreiben und lösen zu können.

Entsprechende Angebote lauten etwa «Religion, Wirtschaft, Politik» oder «Health Economics and Health Care Management». Der Master in «Development Studies» der Universität Genf beschäftigt sich beispielsweise mit lokalen und globalen Prozessen im politischen und internationalen Kontext, von Umweltthemen bis hin zu weltweiten Gesundheitsfragen. Wem ein einzelnes Fach zu eng ist, der findet spannende Möglichkeiten, in einem Studium verschiedene Interessen zu verfolgen. Simon Betschart, Raïna Rasper und David Scherrer haben die Chance ergriffen, einen interdisziplinären Master zu absolvieren.

Spannende Themenvielfalt

«Vernetztes, unternehmerisches Denken, das der heutigen Komplexität gerecht wird», das bietet laut Simon Betschart der Masterstudiengang «Management, Organisation und Kultur» (MOK) der Universität St. Gallen. Die Themenvielfalt dieses Studiums findet er enorm spannend: «Wir haben uns stark mit dem Thema Organisation auseinandergesetzt. Dabei standen gesellschaftliche, kulturelle und strategische Aspekte im Zentrum.» Bereits bei seinem Bachelor hat Simon Betschart auf Interdisziplinarität gesetzt und an der Universität Luzern «Gesellschafts- und Kommunikationswissenschaften» studiert.

Danach suchte er ein Masterstudium, das wirtschaftliche Problemstellungen von unterschiedlichen Seiten beleuchtet. «Wichtig war mir dabei, interdisziplinär und praxisnah unterwegs zu sein», betont er. Für die Aufnahme in den Studiengang musste er Lebenslauf, Motivationsschreiben sowie ein Essay einreichen. Bedingung ist zudem ein Bachelornotenschnitt von mindestens 5.0. Für den Übertritt in diesen Masterstudiengang musste er zusätzlichen Unterrichtsstoff im Umfang von 32 ECTS-Punkten erwerben. Zurzeit feilt Simon Betschart an seiner Doktorarbeit. Daneben ist er in einer Unternehmensberatung tätig, einem Berufsfeld, das bei ihm seit Studienbeginn im Vordergrund stand.

Stadt als vielfältiger Lebensraum

In den Masterstudiengang «Umwelt und Natürliche Ressourcen» der ZHAW einzusteigen, bedeutete für Raïna Rasper nicht nur einen Wechsel an eine andere Fachhochschule. Auch stofflich galt es einiges nachzuholen, da sie ihren Bachelor in «International Management» abgeschlossen hatte. «Ich wollte von Anfang an in den Bereich der Stadtökologie einsteigen, weil das Ökosystem Stadt für mich ein vielfältiger und faszinierender Lebensraum ist, in dem so viel Potenzial steckt», meint Rasper. Fachlich interessiert sie sich insbesondere für Themen rund um Stadtbäume, Gebäudebegrünungen, städtische Materialkreisläufe und ökologische Vernetzungsstrukturen.

Klimawandel und eine anhaltende Urbanisierung seien mit negativen Effekten auf das Stadtklima verbunden. Diesen könne durch geschickte Bebauungs- und Bepflanzungskonzepte sowie neue Grünraumstrukturen entgegengewirkt werden. Mittelfristig würde sie gerne in ein ökologisches Planungs- und Beratungsbüro einsteigen. Sie könnte sich aber auch vorstellen, auf einem öffentlichen Amt in der Stadt zu arbeiten. So oder so hofft sie, dass die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Stadtplanern, Landschaftsarchitekten, Biologen und eben Stadtökologen in Zukunft verstärkt wird.

Nachhaltige Entwicklung fördern

Auch David Scherrer hat sich im Bachelorstudium vorwiegend mit Betriebswirtschaft befasst. Dabei wurde ihm klar, wie wesentlich es ist, etwas aus mehreren Blickwinkeln zu betrachten: «Das ist wichtig, damit in Entwicklungsprozessen verschiedene Bedürfnisse berücksichtigt und im optimalen Fall integriert werden können.» Das Masterprogramm in «Sustainable Development» (MSD) der Universität Basel bietet seiner Meinung nach eine optimale Basis dafür, da es Natur-, Gesellschafts- und Wirtschaftswissenschaften abdeckt. Ihm erlaubte dies, seinen Fokus auf die Naturwissenschaften zu richten. Schwerpunkte dort sind beispielsweise Mikroplastik oder die Veränderung von Ökosystemen durch invasive Arten. Alle Studierenden belegen Lehrveranstaltungen in den drei Teilbereichen.

«Forschung und Lehre sind zeitgemäss ausgerichtet, was uns als Studierenden ermöglicht, die Aktualität der Entwicklungen nahe zu verfolgen und zu erforschen», findet Scherrer. Und wie sieht seine berufliche Zukunft aus? «Es ist schön, dass der MSD-Abschluss das Feld der beruflichen Möglichkeiten weit offen lässt, sei dies in Forschung, Lehre, Privatwirtschaft oder auch in der Politik», schwärmt er. Da ihm Bildung am Herzen liegt, könnte er sich gut vorstellen, in der Lehre tätig zu sein oder in Projekten, welche eine nachhaltige Entwicklung fördern. Was für ihn wichtig ist: «Ich möchte mich dafür einsetzen, dass wir uns als Gesellschaft so entwickeln, damit ein gutes Leben, auf Basis einer gesunden Natur, für alle Menschen jetzt und in Zukunft möglich ist.»

Tarsia Jana Goetschi und **Selina Traxler** Studien- und Laufbahnberaterinnen, BIZ Oerlikon Zürich

Wechsel zwischen Hochschulen

Die Schweizer Studienlandschaft wird von zwei Hochschultypen geprägt: Universitäten und Fachhochschulen. Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten die beiden Hochschultypen aufweisen, wird unter Berufsberatung.ch aufgezeigt. Beim Übertritt vom Bachelor zum Master ist es möglich, die Hochschule oder den Hochschultyp zu wechseln.

An den Schweizer Hochschulen ist der konsekutive Master der Regelfall. Er setzt den vorgängigen Besuch eines inhaltlich entsprechenden oder sehr verwandten Bachelors voraus und bietet eine Vertiefung im Fachgebiet.

Mehr und mehr gibt es die Möglichkeit, im Masterstudium neue Wissensgebiete zu erschliessen. Dies in Form von nicht konsekutiven Masterprogrammen, die aus verschiedenen Bachelorstudiengängen zugänglich sind und ein Themengebiet meist interdisziplinär betrachten. Spezialisierte Masterprogramme können dabei besondere Anforderungen stellen. Eine Übersicht über alle Masterprogramme in der Schweiz bietet Studyprogrammes.ch.

NACHDIPLOM-STUDIENGÄNGE

Weiterbildung mit Perspektive

CAS und DAS zählen in der Schweiz zu den beliebtesten Weiterbildungen auf Hochschulniveau. Veloplus-Produktmanager Uolf Grass erzählt, was ihm sein CAS in Consulting & Communication gebracht hat. VON MICHAEL MILZ

Uolf Grass, Produktmanager, hat bereits seinen zweiten CAS in der Tasche. Bild: Veloplus

Der berufliche Werdegang von Uolf Grass ist so abwechslungsreich wie typisch: Der heute 37-Jährige ist gelernter Elektroniker, hat ein Jahr lang auf dem Beruf gearbeitet und danach mehrere Winter als Snowboardlehrer gejobbt. In einem der Sommer zwischen den Schneesaisons besuchte er eine Handelsschule, später arbeitete er als IT-Supporter und absolvierte eine höhere Fachschule, wurde Produktmanager bei einer Firma für Messgeräte – eigentlich ein logischer Schritt, denn so war er an der Schnittstelle zwischen Technik und Wirtschaft –, und er machte sein erstes Certificate of Advanced Studies (CAS) in Produktmanagement. Im vergangenen Sommer erlangte er sein zweites CAS, in Consulting & Communication.

Mit der Bologna-Reform eingeführt

Ein CAS oder ein DAS ist für sich eine abgeschlossene Weiterbildung – und gleichzeitig ein Baustein für einen MAS (vgl. Box). Ganz zufällig hat Uolf Grass das CAS Consulting & Communication nicht gewählt, das sich zu einem späteren Zeitpunkt auch zu einem MAS in Business Innovation kombinieren liesse. Allerdings lässt er noch offen, wohin ihn sein Weg führt, denn der Weg zum MAS ist nicht ganz günstig und sehr zeitintensiv – für ihn als Familienvater nicht zu unterschätzen.

Eingeführt wurden CAS, DAS und MAS im Zuge der Bologna-Reformen zu Beginn der 2000er-Jahre, als die universitären Bildungssysteme harmonisiert wurden. «Weil die akademische Weiterbildung nicht miteinbezogen wurde, haben sich die Weiterbildungsstellen der Schweizer Universitäten auf ein System verständigt, das drei wichtige Bedingungen erfüllte», erklärt Daniel Künzle, Leiter School for Continuing Education an der ETH Zürich. «Erstens sollte es auf den ECTS-Punkten basieren, zweitens ins neue System von Bachelor- und Masterstudiengängen passen, und schliesslich sollte das bisherige Weiterbildungsangebot erhalten werden.» Das System wurde dann schweizweit von den verschiedenen Hochschulen eingeführt.

Direkter Nutzen für den Arbeitsalltag

Uolf Grass arbeitet nun seit drei Jahren als Produktmanager bei Veloplus, einem Unternehmen, das nicht nur Velozubehör und Velos verkauft, sondern auch Produkte entwickelt. Sowohl bei der Sortimentsgestaltung und beim Einkauf wie auch bei der Entwicklung von Produkten läuft vieles über Taiwan und China. Entsprechend wichtig ist die Kommunikation, wenn zwei so unterschiedliche Kulturen aufeinandertreffen. Hier kommt ihm ewa zugute, was er im Fach Interkulturelle Kommunikation gelernt hat: Wie funktioniert eigentlich Kommunikation? Welche Schritte gehören dazu? Und wo lauern Fallstricke?

«In einer Abschlussarbeit habe ich einen interkulturellen Crash aufgegriffen, den ich erlebt hatte, und beschrieben, wie das Ganze hätte herauskommen können, wenn ich es anders angegangen wäre», erklärt er den direkten Nutzen, den er aus seiner Weiterbildung ziehen konnte. Dieses vertiefte Sichauseinandersetzen mit der eigenen Arbeit war und ist für Grass ein grosser Gewinn aus dem Lehrgang. «Ich versuche auch jetzt immer, meine Tätigkeiten zu reflektieren.»

CAS und DAS kurz erklärt

CAS (Certificate of Advanced Studies) und DAS (Diploma of Advanced Studies) ebenso wie MAS (Master of Advanced Studies) sind Weiterbildungsabschlüsse, die an verschiedenen Hochschulen erlangt werden können. CAS und DAS sind berufsbegleitend und werden mit einem Zertifikat (CAS) bzw. einem Diplom (DAS) abgeschlossen. Für ein CAS müssen mindestens 10 ECTS-Punkte erreicht werden, für ein DAS mindestens 30. Je nach Angebot können mehrere CAS zu einem DAS oder einem MAS (mindestens 60 ECTS-Punkte) kombiniert werden. Das Angebot an CAS- und DAS-Lehrgängen in der Schweiz ist sehr gross und breit gefächert. Weiterbildungen mit abschliessendem Zertifikat oder Diplom können in praktisch allen Berufs- und Interessenfeldern absolviert werden.

Michael Milz Fachredaktor, Laufbahnzentrum der Stadt Zürich

Bessere Berufschancen dank Weiterbildungskursen

Laufend sind auf dem Arbeitsmarkt neue Kompetenzen gefordert. Berufsorientierte Weiterbildungen helfen dabei, am Ball zu bleiben, und verbessern die Arbeitsmarktfitness. VON SILVAN ARNOLD

Durch die Globalisierung und vor allem auch die rasante Technologisierung haben sich in den letzten Jahren sehr viele Berufsbilder und auch Arbeitsfelder stark verändert. Aber was ist nun zu tun, wenn man zum Beispiel noch vor 1998 eine Lehre als Elektromechaniker abgeschlossen hat (danach wurde der Beruf vom Automatiker abgelöst) und man bei den immer moderner werdenden Techniksystemen merkt, dass die eigenen IT-Kenntnisse auf den neusten Stand gebracht werden müssen?

Oder wenn man nach einigen Jahren Berufserfahrung als Kundenbetreuerin bei einer Bank gerne die Branche wechseln und in die Immobilienbewirtschaftung einsteigen möchte? In solchen Fällen lohnt es sich, in einer persönlichen Laufbahnberatung oder auch mit Fachleuten von Berufsverbänden und einschlägigen Weiterbildungsinstitutionen nach berufsorientierten Weiterbildungen Ausschau zu halten.

Gezielte Entwicklung von Kompetenzen

Berufsorientierte Weiterbildungen dienen der gezielten Entwicklung von bestimmten technischen, wirtschaftlichen oder auch sozialen Kompetenzen. Sie orientieren sich an den Bedürfnissen von berufstätigen Personen und den geforderten Kompetenzen auf dem Arbeitsmarkt. Dabei kommen vermehrt auch allgemeinbildende Elemente vor, beispielsweise Kommunikationstechniken.

Die wichtigsten Merkmale: Die Weiterbildungen werden im Normalfall mit einem Schul- oder Verbandszertifikat abgeschlossen (in der Regel kein eidgenössisches Diplom), sie sind auf eine kurze zeitliche Dauer ausgelegt (circa zehn bis zwanzig Tage über mehrere Wochen) und weisen einen engen Bezug zur Praxis auf. Als Zielgruppe angesprochen sind Berufstätige oder solche, die wieder in den Arbeitsmarkt einsteigen wollen.

Einige Beispiele aus der Beratungspraxis:

- Ein Detailhandelsfachmann will nach mehreren Jahren Berufserfahrung gerne selbst Lernende ausbilden und sucht nun nach Berufsbildnerkursen. Gleichzeitig möchte er bald die Branche wechseln (von Lebensmittel zu Textil) und einen Grundkurs in Mode absolvieren.
- Eine Pflegefachfrau plant, in den Bereich der Akutpflege einzusteigen, und sucht entsprechend eine passende Weiterbildung.
- Ein diplomierter Elektrotechniker arbeitet immer mehr projektorientiert und sucht nun nach einer Ausbildung als Projektmanager im technischen Bereich.
- Ein Schreinermeister absolviert einen Fachkurs in «Restauration und Konservierung», um seine Geschäftstätigkeit zu erweitern.

Berufsorientierte Weiterbildungen erhalten die Arbeitsmarktfitness oder stellen sie wieder her, bringen eine fachliche oder persönliche Weiterentwicklung und ebnen so den Weg für eine neue Funktion oder den Einstieg in eine neue Branche. Zudem erhält man die Möglichkeit, neue Kontakte zu knüpfen und dadurch sein berufliches Netzwerk zu erweitern. Kurz gesagt: Man erhält und verbessert Berufschancen und steigert die berufliche Flexibilität.

Silvan Arnold Berufs-, Studien- und Laufbahnberater, Laufbahnzentrum der Stadt Zürich

Mit berufsorientierter Weiterbildung lassen sich bestimmte Kompetenzen gezielt weiterentwickeln. Bild: ZVG

Richtiges Angebot finden

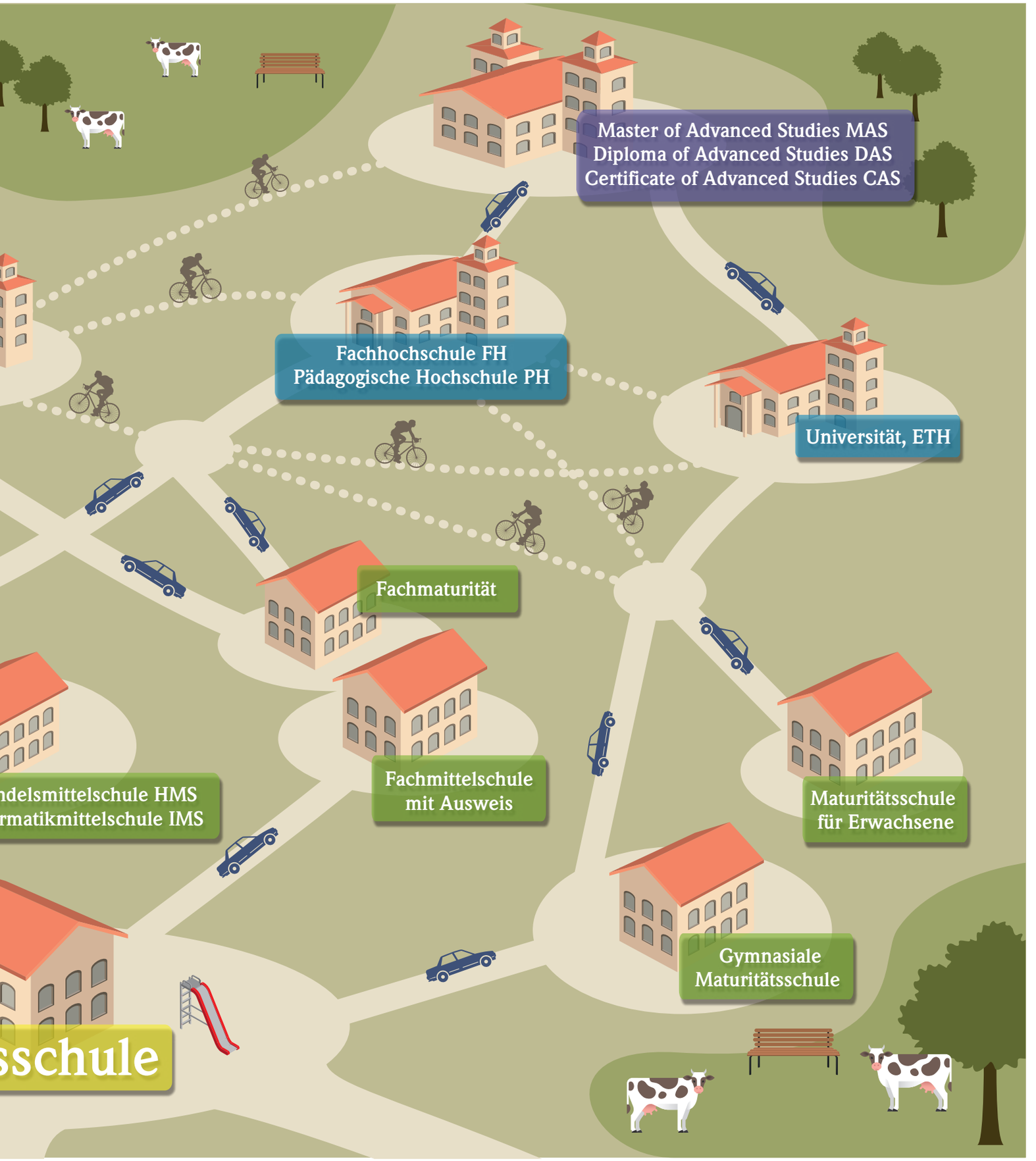
Berufsorientierte Weiterbildungen werden oft von Berufsfachschulen oder auch Berufsverbänden in Zusammenarbeit mit Bildungspartnern angeboten. Stellen Sie sich folgende Fragen, bevor Sie sich auf die Suche machen:

- Welches Wissen möchte ich mir aneignen, vertiefen oder auffrischen?
- Welche Ziele verfolge ich mit der Weiterbildung?
- Was sind meine Rahmenbedingungen (Zeit, Geld, Energie)?

Suchen Sie dann eine passende Weiterbildung via Berufsberatung.ch oder über Berufsverbände (Internet, Fachzeitschriften).

Tipp: Viele Weiterbildungsinstitutionen bieten Informationsanlässe und eine Bildungsberatung an. Nutzen Sie, wenn möglich, dieses Angebot und vergleichen Sie die Anbieter miteinander. Fragen Sie die Anbieter auch nach Referenzen und danach, wie die Nachfrage der entsprechenden Kurse/Qualifikationen bei potenziellen Arbeitgebern ist.

- Nachdiplomstudium
- Hochschulbildung, Höhere Berufsbildung
- Sekundarstufe II
- Obligatorische Schulzeit, Primarstufe und Sekundarstufe I
- Auf allen Stufen: Verbandszertifikate, Sprachkurse, interne Weiterbildungskurse usw.



Direkter Zugang möglich

Zusatzqualifikation erforderlich

Hinweis: Das Schema zeigt häufige Wege. Im Einzelfall sind weitere möglich.

Quelle: Laufbahnzentrum der Stadt Zürich
Grafik: Pedä Siegrist

Zwei Wege, dasselbe Ziel

Ihre Bildungswege könnten unterschiedlicher nicht sein. Architektin wurde Barbara Müller (35) auf dem klassischen Weg über das Gymnasium. Malik Mantel (38) ist gelernter Kaufmann. Dank der Durchlässigkeit des Bildungssystems ist auch er heute als Architekt tätig. VON ANDRES ZÜGER

Malik Mantel.

Hinter einer unscheinbaren, dunkelblauen Stahltüre eines Gewerbegebäudes in Zürich-Wollishofen verbirgt sich das Atelier der Müller Mantel Architekten ETH SIA. Zu ihrem Beruf sind die beiden Gründungsmitglieder über ganz unterschiedliche Bildungswege gekommen. Dank der hohen Durchlässigkeit im Schweizer Bildungssystem gibt es nämlich diverse Möglichkeiten, in eine Ausbildung ein- oder überzutreten. Die Zulassung zum Studium der Architektur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich (ETH) ist ein Beispiel unter vielen.

Das reguläre Vollzeitstudium dauert inklusive Praktikum sechs Jahre. Nach drei Jahren erwerben angehende Architektinnen und Architekten das sogenannte Bachelordiplom. Fertig ausgebildet sind sie aber erst, wenn sie zwei Jahre später das Masterdiplom in der Tasche haben. Studiengänge in Architektur werden ebenso an Fachhochschulen (FH) angeboten. Allerdings ist man hier bereits mit dem Bachelor arbeitsmarktfähig. Unter bestimmten Bedingungen können Studierende auch von der FH an die ETH oder von der ETH an die FH wechseln.

Vom Realschüler zum Architekten

Malik Mantel stammt aus dem Zürcher Oberland und besuchte dort, nach verpatzter Prüfung zur Aufnahme ins Langzeitgymnasium, die Sekundarschule. Ein unangenehmer, aufmüpfiger Schüler sei er gewesen, und als sich seine Mutter zum zweiten Mal scheiden liess, habe er komplett den Boden unter den Füssen verloren.

Barbara Müller.

«Malik, du bist einfach kein Sekundarschüler», bekam er dereinst von seinem Lehrer zu hören. Prompt folgte die Versetzung in die Realschule (Sek B), was, wie Mantel heute sagt, zu dieser Zeit endgültig sein Selbstvertrauen zerstört hat.

Das letzte Schuljahr startete er zwar wieder in der Sekundarschule, jedoch rechnete er sich aufgrund seiner mässigen Schulleistungen kaum Chancen auf dem Lehrstellenmarkt aus. Tatsächlich resultierte aus seinen über fünfzig Bewerbungen nur eine einzige Zusage. Es sei ein entscheidender Wendepunkt in seinem Leben gewesen, als er 1997 bei der Kantonalen Verwaltung Zürich die damals vierjährige kaufmännische Gesamtlehre habe beginnen können. Sein Lehrmeister erkannte das in Mantel schlummernde Potenzial und förderte ihn entsprechend. Dadurch konnte er sein Selbstbewusstsein wieder Schritt für Schritt aufbauen. Die Lehre schloss er schliesslich als einer der Jahrgangsbesten ab.

Noch während der Lehrzeit hatte Mantel zufällig einen Flyer der Kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene (KME) entdeckt. «Ich fing sofort wieder Feuer», erzählt er strahlend, «und sah meine zweite Chance, doch noch die Matura zu machen.» Es quälten ihn aber auch Versagensängste, weil er schon einmal an der Aufnahme ins Gymnasium gescheitert war. Auf der Suche nach einer Alternative entdeckte er die Berufsmaturität II (BM II). Diese kann nach einem Lehrabschluss nachgeholt werden und öffnet die Türen zu weiteren Bildungsgängen, beispielsweise eben zur KME. Wer die Berufsmaturitätsschule mit guten Leistungen abschliesst, kann gar prüfungsfrei ins dritte Semester der KME übertreten.

Malik Mantel, der die BM II berufsbegleitend absolvierte und gleichzeitig mit einem 80-Prozent-Pensum als Kaufmann in der Immobilienbranche arbeitete, schaffte diesen Sprung bravourös. Auch die KME durchlief er in Teilzeit, allerdings reduzierte er sein Arbeitspensum und wechselte in die Objektbewachung. Im Alter von 25 Jahren erlangte Malik Mantel schliesslich die gymnasiale Maturität. Rund ein Jahr später startete er, unter anderem inspiriert von diversen Auslandsreisen, sein Architekturstudium an der ETH Zürich.

Nach dem Langzeitgymnasium an die ETH

Durch ihren Vater, studierter Architekt und Raumplaner, hatten Barbara Müller und ihr älterer Bruder bereits in der Kindheit vielfältige Zugänge zur Architektur. «Natürlich hat mich das unbewusst geprägt, und es war sicher ein wichtiger Faktor, warum ich Architektin geworden bin», reflektiert Müller. Schmunzelnd erinnert sie sich daran, schon als Kind gerne gezeichnet und Figuren gebastelt zu haben. Eine gute Schülerin sei sie gewesen, und dass sie einmal die Kantonsschule in Frauenfeld besuchen würde, sei eigentlich nie zur Diskussion gestanden. Es sei halt «einfach so gekommen», weil sie ein sehr wissbegieriges Kind gewesen sei.

Das Langzeitgymnasium durchlief sie mit eher minimalistischem Einsatz. Nur im Zeichnen, für das sie sich weiterhin begeisterte, legte sie sich mehr ins Zeug. Nebenher verdiente sie etwas Geld, indem sie am Morgen noch vor Schulbeginn Zeitungen austrug. Nach der Matura mit Schwerpunktfach Italienisch zog es die angehende Studentin 2002 nach Bolivien, wo sie in einem Heim für Strassenkinder arbeitete.

In dieser Zeit machte sie sich auch Gedanken darüber, welches Studium sie in Angriff nehmen sollte.

ANZEIGE

Manchmal ist der längere Weg der kürzere.
P. Martin Werlen
Kursangebote zum Weiterkommen: www.plusbildung.ch
plusBILDUNG
ökumenische bildungslandschaft schweiz

Zwei Fenster, derselbe Raum: Ein durch das Architekturbüro ausgebauter «Schopf» (Schwendi AR).
Bilder: Laufbahnzentrum der Stadt Zürich (links) und Lukas Murer (oben)

«Auf einmal kamen Zweifel in mir auf», sagt Barbara Müller nachdenklich, «ob Architektur wirklich die richtige Wahl ist.» Eigentlich schon, sie habe jedoch plötzlich das Bedürfnis gehabt, sich beruflich von ihrem Vater und ihrem Bruder, inzwischen Student der Architektur, abzugrenzen. Die Lösung schien zunächst das Studium an der Accademia di architettura der Università della Svizzera italiana. Auf Anraten ihres Bruders schrieb sie sich 2003 dann aber doch an der ETH Zürich ein. «Mit der Zeit sah ich auch Vorteile darin, die familiäre Expertise für mein Studium zu nutzen», erinnert sie sich.

Aus einer Wohngemeinschaft entsteht die eigene Firma

Kennen gelernt haben sich Malik Mantel und Barbara Müller in einer der sogenannten Entwurfsklassen, die ab dem fünften Semester des Bachelorstudiums jahrgangsdurchmischt besucht werden. Später wollte es der Zufall, dass der noch studierende Mantel ein Zimmer in seiner Wohngemeinschaft zu vermieten hatte und Müller, die inzwischen als Architektin arbeitete, gerade auf Wohnungssuche war. Die so entstandene Wohngemeinschaft nahm aus Neugier an zwei Architekturwettbewerben teil. «Gewonnen haben wir zwar keinen», erzählt Mantel grinsend. «Wir stellten jedoch fest, dass wir sehr gut zusammenarbeiten konnten.»

Nach Mantels Abschluss 2012 begannen die beiden parallel zu ihren Festanstellungen das gemeinsame Architekturbüro aufzubauen, welches 2015 in eine GmbH umgewandelt wurde. «Dank unserer ungleichen Bildungsbiografien ergänzen wir uns super», schwärmt Müller, «und jeder kann sein Fachwissen einbringen.» So kümmert sich der gelernte Kaufmann Mantel beispielsweise um die Buchhaltung, und Müller übernahm mit ihren Italienischkenntnissen die Leitung eines Bauprojekts im Tessin.

Inzwischen haben sie genug Arbeit, sodass sich Barbara Müller ebenfalls Vollzeit in der Firma einbringt. Sogar ihren ersten Praktikanten stellten die beiden kürzlich ein. Und sie können sich vorstellen, einmal eine Lehrstelle für einen Zeichner oder eine Zeichnerin zu schaffen. Zunächst soll ihr noch junges Unternehmen aber weiter aufgebaut und es soll fachlich dazugelernt werden. Malik Mantel interessiert sich für eine Weiterbildung im Bereich der Immobilienökonomie, und Barbara Müller kann sich vorstellen, in Zukunft zu doktorieren.

Andres Züger Berufs-, Studien- und Laufbahnberater, Laufbahnzentrum der Stadt Zürich

Malerin oder Maler?

Bis 1980 wählten nur Männer den Beruf des Malers. Heute sind es fast ebenso viele junge Frauen wie Männer, die die Lehre zur Malerin in Angriff nehmen. Viele Malerinnen wandern nach der Ausbildung aber wieder ab, teils weil sie diskriminiert werden, teils weil es kaum Möglichkeiten gibt, Teilzeit zu arbeiten. VON MARCO GRAF

Der junge Mann wohnt in Zürich und ist angehender Maler im zweiten Lehrjahr. Yannick, 17 Jahre alt, ist stolz auf seine Muskeln, und ab und zu kann er sich einen Machospruch nicht verkneifen. Umso grösser war sein Schock am ersten Tag der Berufsschule. Er betritt das Klassenzimmer und sieht nur Mädchen. «Ich bin bei den Coiffeusen gelandet», denkt er sich und geht wieder raus. Aber nein, das ist seine Klasse, und die Mehrheit im Raum sind angehende junge Malerinnen.

Gesellschaftliche Rollenvorstellungen noch vorhanden

Heute kann jeder Beruf von einer Frau oder von einem Mann ausgeübt werden. Die Wahl für einen Beruf ist nicht mehr von Rollenklischees vorgegeben, sondern erfolgt aufgrund persönlicher Interessen und Fähigkeiten, sollte man meinen. Die Realität in der Schweiz sieht anders aus: Gesellschaftliche Rollenvorstellungen prägen die Berufswahl von Jugendlichen noch immer sehr stark. Junge Frauen wählen nach wie vor eher Berufe im Sozial- und Gesundheitsbereich, während sich junge Männer für Handwerk und Technik entscheiden.

Als männliche Berufe gelten Automechaniker und Elektromonteur, als typisch weiblich Floristin und Dentalassistentin. Aber gerade diese Einteilung in männliche und weibliche Berufe hält die Professorin Elena Makarova von der Fachhochschule Nordwestschweiz, die dieses Thema wissenschaftlich erforschte, für einen Teil des Problems. Die Bezeichnung

ANZEIGE

Der Malerberuf wird zunehmend weiblich.
Bild: SMGV

«Männerberuf» oder «Frauenberuf» hält sie für irreführend, da damit suggeriert werde, dass sich Frauen und Männer natürlicherweise für gewisse Berufe besser eigneten. «Denn Berufe haben kein Geschlecht», lautet ein Fazit ihrer Forschung.

Das wird am Beruf des Malers und der Malerin deutlich. In der Baubranche, in welcher der Frauenanteil unter 10 Prozent liegt, haben Frauen diesen Beruf für sich erobert. Noch bis Ende der 70er-Jahre gab es kaum Malerinnen. Die Grafik verdeutlicht, wie seither der Frauenanteil bis 2005 auf über 60 Prozent gestiegen ist und heute immer noch über 40 Prozent beträgt.

Zwischentitel

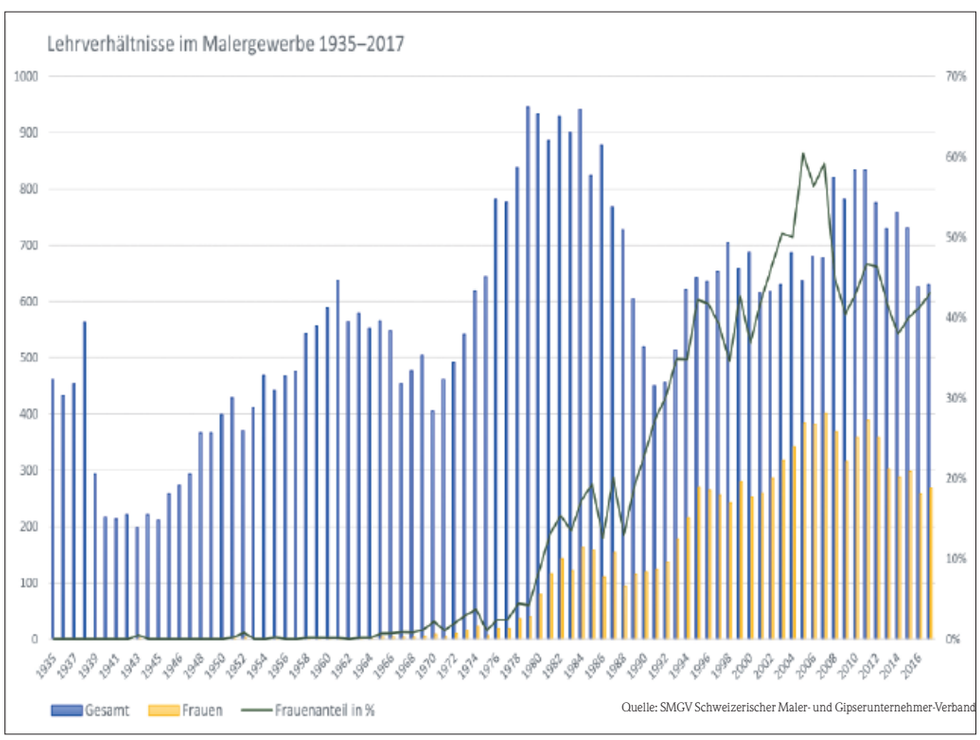
Astrid Thaler ist eine Malerin der ersten Stunde. Sie schloss 1985 ihre Lehre ab und ist seither dem Beruf treu geblieben. «Ich bin eine Vollblutmalerin, meine Leidenschaft für diesen Beruf brennt wie eh und je, obwohl der körperliche Verschleiss sich auch bei mir bemerkbar macht», sagt sie. Der Beruf sei streng, und auf dem Bau werde niemand geschont. Das würden junge Frauen oft unterschätzen, führt sie aus.

Immerhin auf der Baustelle ist Yannick in einer von Männern dominierten Welt. Seinen Mitschülerinnen Lea, Michèle und Jaqueline gefällt der Beruf der Malerin. Aber alle drei berichten von schwierigen Momenten. Es ist nicht die Arbeit, die ihnen zusetzt. Es sind spöttische oder herabsetzende Bemerkungen wie «Mannweib», die sie sich anhören müssen. Man traue ihnen weniger zu, nur weil sie Frauen seien, und sie würden ab und zu auch respektlos behandelt und angemacht.

Kampagne für mehr Teilzeitarbeit

Viele Frauen verlassen den Beruf auch aus diesem Grund. Es gibt nur wenige Malerinnen im Alter von Astrid Thaler. Obwohl genügend Lernende ausgebildet werden, fehlen deshalb Fachkräfte. Es ist aber nicht nur die Diskriminierung, die Frauen aus dem Beruf treibt, sondern auch die fehlende Möglichkeit, Teilzeit zu arbeiten. Viele Betriebe tun sich immer noch schwer damit, Frauen in der Familienphase eine Teilzeitstelle anzubieten. Der Schweizerische Maler- und Gipserunternehmerverband führt deshalb in Zusammenarbeit mit dem Bund eine Kampagne durch mit dem Ziel, dass Teilzeitarbeit auch für Malerinnen und Maler möglich wird. Auf diese Weise will man erreichen, dass mehr Frauen Malerinnen bleiben.

Marco Graf Berufs-, Studien- und Laufbahnberater, Laufbahnzentrum der Stadt Zürich



ANZEIGE

EINFACH! BESSER LESEN, SCHREIBEN, RECHNEN, COMPUTER

lesen und schreiben /

Kurse
für deutschsprachige
Erwachsene
in Bern / Thun / Biel

1 x pro Woche
10.- pro Stunde

Subventioniert durch die
Erziehungsdirektion des Kantons Bern

Jetzt informieren
unter 031 318 07 07 oder
www.lesenschreiben-bern.ch

lesen und schreiben

Die eigene Laufbahn gestalten

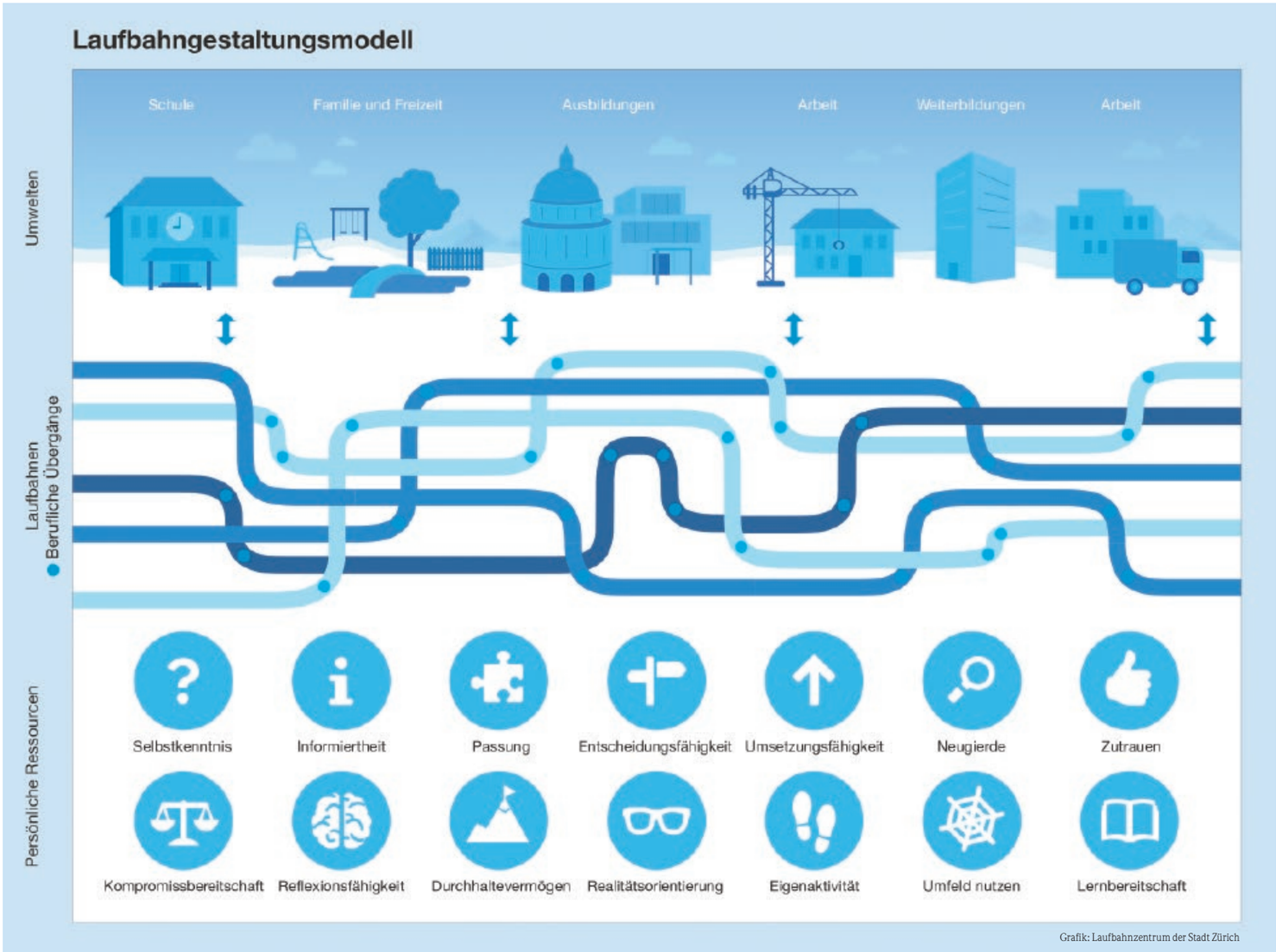
Die eigene Laufbahn mit ihren beruflichen Übergängen kann und soll über die gesamte Lebensspanne gestaltet werden. Vierzehn persönliche Ressourcen befähigen hierzu. VON MICHÈLE ROSENHECK UND DANIEL JUNGO

Obligatorische Schule beendet, Berufs- oder Ausbildungswahl getroffen, Ausbildung erfolgreich abgeschlossen, im gewünschten Beruf eingemündet, mit den Jahren im gleichen Beruf immer mehr Lohn erhalten und bis zum letztmöglichen Tag X gearbeitet und dann ab in die Pensionierung. Eine solche Laufbahnbetrachtung mit einer einmaligen Entscheidung fürs Leben, einem stetigen Aufstieg und einem abrupten Übergang in die Pensionierung entspricht nicht mehr der heutigen Realität von beruflichen Laufbahnen. Gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Entwicklungen des Umfelds, aktuell allen voran die Digitalisierung, führen dazu, dass die Arbeitstätigen sich neuen Situationen anpassen und dabei ihre berufliche Laufbahn selbst gestalten müssen oder auch wollen.

Eine moderne Sicht der beruflichen Laufbahn bezieht die gesamte Lebensspanne mit ein und berücksichtigt die verschiedenen Formen von Laufbahnen und Karrieren. Sie fokussiert insbesondere auf die Übergänge, wie beispielsweise die erste Berufswahl, der Übergang von Lehre/Studium ins Berufsleben, der Wiedereinstieg nach einer (Familien-)Pause, Arbeitslosigkeit und freiwillige oder erzwungene berufliche Neuorientierungen. Entscheidend ist, dass das Individuum als Person betrachtet wird, welche über verschiedene Ressourcen verfügt, die sie befähigen, eigenverantwortlich ihre Laufbahn zu gestalten. Diese eigenverantwortliche Laufbahngestaltung ist Privileg und Herausforderung zugleich.

Das Laufbahngestaltungsmodell

Beim Laufbahngestaltungsmodell werden ganz unterschiedliche Laufbahnen über die Lebensspanne dargestellt. Statt einer linearen Laufbahn ist eine Vielfalt ganz unterschiedlicher Laufbahnwege mit zahlreichen Übergängen aufgeführt. Diese Übergänge erfordern besondere Aufmerksamkeit, denn sie bestimmen die Richtung der beruflichen Weiterentwicklung, und in diesen Situationen mit ihren verschiedenen Möglich-



Grafik: Laufbahnzentrum der Stadt Zürich

keiten erfahren Menschen oft auch Unsicherheit, Angst oder Hoffnung. Folgende Ressourcen sind gemäss wissenschaftlichen Erkenntnissen und Erfahrung aus der Praxis entscheidend:

- **Selbstkenntnis:** Eigene Interessen, Fähigkeiten, Persönlichkeit und Werte kennen.
- **Informiertheit:** Informiert sein über den Arbeitsmarkt und dessen Wandel, Berufe sowie Aus- und Weiterbildungen.
- **Passung:** Für die eigenen Fähigkeiten und Interessen passende Berufe und Ausbildungen kennen.
- **Entscheidungsfähigkeit:** Sich für ein berufliches Ziel entscheiden können.
- **Umsetzungsfähigkeit:** Die Entscheidung umsetzen können.
- **Neugierde:** Sich selber, Berufs- und Ausbildungsmöglichkeiten erkunden sowie Neues entdecken wollen.
- **Zutrauen:** Sich zutrauen, die Herausforderungen in der Laufbahngestaltung erfolgreich zu bewältigen.
- **Kompromissbereitschaft:** Wenn erforderlich Kompromisse zur Wunschvorstellung eingehen.
- **Reflexionsfähigkeit:** Über die eigene Person und Biografie nachdenken.
- **Durchhaltevermögen:** Verpflichtungen eingehen und trotz Rückschlägen einhalten.
- **Realitätsorientierung:** Wünsche mit der Realität (unter anderem eigene Ressourcen, Arbeitsmarkt) abgleichen.
- **Eigenaktivität:** Eigenverantwortung übernehmen und von sich aus handeln.
- **Umfeld nutzen:** Unterstützungsmöglichkeiten aus dem Umfeld nutzen.
- **Lernbereitschaft:** Bereitschaft und Freude, über die ganze Laufbahn hinweg zu lernen und sich weiterzuentwickeln.

All diese Ressourcen befähigen das Individuum, sich auch in einer sich rasch wandelnden Arbeitswelt über die ganze Laufbahn hinweg zu orientieren, die beruflichen Kompetenzen kontinuierlich weiterzuentwickeln und so am Arbeitsleben teilzuhaben. Diese Ressourcen sind nicht unveränderbare Faktoren, sondern sie können in allen Lebenszeitpunkten (weiter-)entwickelt und gefördert werden.

Während des Berufslebens sollen – dies wird in der Abbildung mit den Pfeilen dargestellt – die beruflichen Kompetenzen immer wieder mit den Anforderungen des Arbeitsmarkts abgeglichen und bei allfälligen Lücken Massnahmen ergriffen werden. Das können zum Beispiel eine Weiterbildung, ein Stellen- oder gar Berufswechsel, wenn sinnvoll verbunden mit einer Laufbahnberatung, sein. Dabei sind im Sinne einer Work-Life-Balance alle Umwelten zu berücksichtigen.

Berufliche Laufbahn auf einen Blick

Das Laufbahngestaltungsmodell zeigt auf einen Blick wichtige Themen der beruflichen Laufbahn: die Betrachtung über die Lebensspanne mit ihren beruflichen Übergängen, die Gestaltungsmöglichkeit der vielfältigen Laufbahnen, der regelmässige Abgleich mit den Anforderungen des Arbeitsmarktes und die Nutzung der persönlichen Ressourcen. So kann die Komplexität der Laufbahngestaltung aufgenommen und trotzdem klar und verständlich kommuniziert werden. Berufe verschwinden, verändern sich oder entstehen neu. Ein bereits früh in der Laufbahn (sprich bereits vor der Berufswahl) verankertes und laufend weiterentwickeltes Bewusstsein für die Relevanz der Laufbahngestaltung stärkt die Individuen, auch in einer sich rasch wandelnden Arbeitswelt berufliche Möglichkeiten zu erkennen und anzugehen.

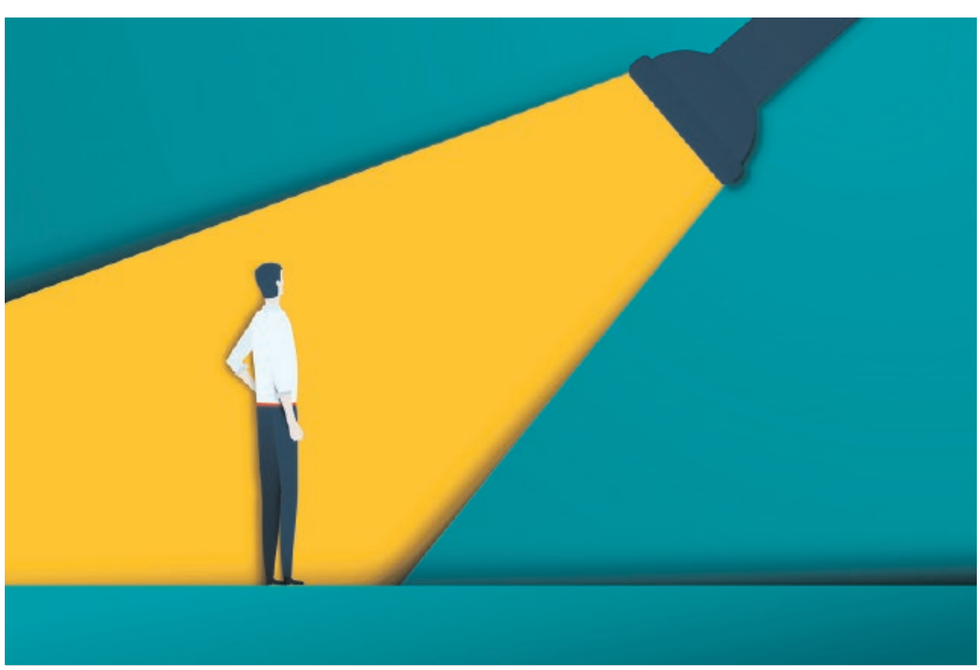
Laufbahngestaltung wird vor dem Hintergrund des wirtschaftlichen Wandels immer wichtiger und damit gleichzeitig die gemeinsame Verantwortung von Individuum, Arbeitgeber und staatlichen Institutionen. Gefragt sind neue partnerschaftliche Modelle für (Weiter-)Bildung, Beratung, finanzielle Förderung, insbesondere auch wenn es darum geht, vom Wandel besonders bedrohten Personengruppen – unter anderen niedrig qualifizierte Arbeitskräfte, in bedrohten Berufen oder Branchen tätige Menschen oder auch ältere Arbeitnehmende – weiterhin die Teilhabe an der Arbeit zu ermöglichen. Dazu braucht es als Basis ein gemeinsames Verständnis der Laufbahngestaltung.

Berufliche Fitness-Checks

Ein gemeinsames Modell soll für alle beteiligten Akteure wie Arbeitstätige, Jugendliche in der Berufswahl und deren Eltern, Partner und Partnerinnen, Lehrpersonen, Beratungspersonen, Arbeitgeber oder politische Entscheidungsträger als umfassender gemeinsamer Denkrahmen dienen und damit die Kommunikation und Orientierung für alle Beteiligten verbessern. Das Laufbahnzentrum Zürich wird sein Laufbahngestaltungsmodell und dessen Einsatzmöglichkeiten in der Praxis zusammen mit Partnern aus Wirtschaft, Bildung und Verwaltung weiterentwickeln.

Wie können Laufbahnen gestaltet, persönliche Ressourcen gestärkt und berufliche Kompetenzen entwickelt werden? So selbstverständlich wie heute regelmässige Gesundheitschecks sind, sollten auch «berufliche Fitness-Checks» im Sinne einer Standortbestimmung werden, selbst wenn nicht gerade ein beruflicher Wechsel ansteht oder Stellenverlust droht.

Michèle Rosenheck Direktorin Laufbahnzentrum der Stadt Zürich
Daniel Jungo Leiter der Fachstelle Beratung und Diagnostik, Laufbahnzentrum der Stadt Zürich



Mit dem Laufbahngestaltungsmodell lassen sich die persönlichen Ressourcen durchleuchten. Bild: Fotolia

Kick-Start English!

Jetzt neu!

Lerne Englisch im SOMMERCAMP der ISBerne!

Englischunterricht und Freizeitaktivitäten für Schulkinder bis 15 Jahre.

- Tagescamp Montag bis Freitag
- 1 oder 2 Wochen vom 8. Juli bis 19. Juli 2019

Für mehr Informationen besuchen Sie uns auf unserer Webseite:

www.isberne.ch/community/summerprogramme/

ISBerne
International School of Berne

Lerne Zukunft.
Lerne Roche.

Jedes Jahr rund 100 erstklassige Lehrstellen in Basel, z.B.:
- Laborant/in EFZ Fachrichtung Biologie
- Laborant/in EFZ Fachrichtung Chemie
- Chemie- und Pharmatechnologe/in EFZ
- Kaufmann/Kauffrau EFZ
- Informatiker/in EFZ

(Schnupperlehren regelmässig möglich).

Infos zu den Lehrstellen und zum Wohnheim Roche für Auswärtige:
Telefon +41 (0)61 688 22 33
berufslehre.roche.ch

Lerne Zukunft. Lerne Roche.

berufslehre.roche.ch

Roche

Infoabende: 24.1. und 14.3. direkt beim Bahnhof Bern

MACHS
EIFACH

Mit Fleiss steigt dein Preis.
Studiere berufsbegleitend Wirtschaft, Informatik oder Wirtschaftsinformatik!

Nächste Starts im Frühling 2019:
Betriebswirtschafter/in HF
Techniker/in HF Informatik
Wirtschaftsinformatiker/in HF
Direktionsassistent/in eidg. Fachausweis
Dipl. Business Analyst/in NDS HF
Höheres Wirtschaftsdiplom VSK

Jetzt anmelden: ifa.ch/bern
Beratung: 043 211 51 51

IFA
Die Höhere Fachschule der Digitalen Wirtschaft

---

n|w Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Wirtschaft

Ich pack' die Zukunft!

Machen auch Sie Ihre Weiterbildung an der führenden Hochschule für Wirtschaft FHNW.

www.fhnw.ch/wirtschaft/weiterbildung

Am lang ersehnten Ziel angekommen

Mit dem Validierungsverfahren zum eidgenössischen Fähigkeitszeugnis (EFZ) Fachfrau Betreuung: Bald schon hat Ariane Blatter das EFZ in der Tasche. VON BETTINA WÖHLER

Mit dem Validierungsverfahren von der Spielgruppenleiterin zur Fachfrau Betreuung. Symbolbild: Fotolia

In einem Kinderanimationsprojekt sammelte Ariane Blatter erste Erfahrungen in der Betreuung und wollte danach unbedingt mit Kindern arbeiten. Ihren Erstberuf als Dekorationsgestalterin hängte sie deshalb an den Nagel. Nach einem längeren Praktikum war das Ziel klar: das EFZ Fachfrau Betreuung. Ihr Wunsch war es, eine verkürzte Berufslehre zu absolvieren. Doch die Suche nach einem Lehrbetrieb gestaltete sich sehr schwierig. Als Alternative bot sich die Ausbildung zur Spielgruppenleiterin. So hat sie erste Fachkenntnisse, verbunden mit der Praxis, erworben. Ihren Traum nach dem EFZ Fachfrau Betreuung schrieb sie aber nicht ab. Von einer Kollegin hat sie vom Validierungsverfahren erfahren und ging zu einem Informationsanlass im BIZ Oerlikon.

Erfahrungen anrechnen lassen

Beim Validierungsverfahren können erworbene Erfahrungen und Fähigkeiten sichtbar gemacht und angerechnet werden. Das Verfahren läuft in fünf Phasen ab. In der Information und Beratung (Phase 1) erfahren die Teilnehmenden, wie das Validierungsverfahren abläuft. Sie erhalten wichtige Unterlagen und Hilfsmittel und werden auf die Anforderung sensibilisiert. In der anschliessenden Phase 2, der Bilanzierung, erstellen die Teilnehmenden ihr Dossier auf einer elektronischen Plattform. Hierzu stellen sie zunächst einen Zulassungsantrag, in dem die Voraussetzungen geprüft werden: Bei der Fachfrau Betreuung sind fünf Jahre Berufserfahrung erforderlich, wovon mindestens vier Jahre mit einem Arbeitspensum von mindestens 50 Prozent in der Betreuung sein müssen.

Um die Handlungskompetenzen im Dossier nachzuweisen, gibt es vier Möglichkeiten: In schriftlichen oder mündlichen Erfahrungsberichten, während Praxisbesuchen oder mit Projekt- und Auftragsdokumentationen können berufliche Situationen aus dem Berufsalltag beschrieben, begründet und reflektiert werden. Liegt die Zulassung vor, kann das Dossier eingereicht werden. Dieses wird von Experten beurteilt (Phase 3). Die Experten laden die Teilnehmenden zu einem Beurteilungsgespräch ein, bei dem es um Verifikation und das Finden der endgültigen Beurteilung

Ariane Blatter. Bild: ZVG

geht. Danach geht diese an die Prüfungskommission (Phase 4), welche eine Lernleistungsbestätigung ausstellt. Dies ist ein Zwischenbericht, bei dem die Teilnehmenden erfahren, ob und was zum Erwerb des EFZ noch fehlt. Nicht erfüllte Handlungskompetenzen können bei anerkannten Anbietern in der ergänzenden Bildung nachgeholt werden. Ist alles nachgewiesen, kann das EFZ beantragt werden (Phase 5).

Coaching in Anspruch genommen

Ariane Blatter konnte im eigenen Tempo, zu Hause und zu ihr passenden Tageszeiten das Dossier erstellen. Dank der Ausbildung zur Spielgruppenleiterin und ihrer langjährigen Berufserfahrung bestand die Möglichkeit, auf ein gutes Fundament zurückzugreifen und darauf aufzubauen. Teilweise hat sie sich das Wissen auch selbst erarbeitet. Es habe sich bewährt, beim Erstellen des Dossiers auf eine Fachperson zurückzugreifen, sagt sie. Blatter hat ein Einzelcoaching in der Fachstelle «Berufsabschluss für Erwachsene» in Anspruch genommen. «Durch das Feedback wurden mir andere Sichtweisen und neue Impulse aufgezeigt. In den Coachings erhielt ich zugleich Bestätigung und Motivation fürs Weitermachen.»

Ariane Blatter hat ihr Dossier fast fertiggestellt. Sie wartet nun gespannt auf die Lernleistungsbestätigung. Wenn sie den Abschluss geschafft hat, wird sie sich als kompetente Fachkraft ausweisen können. «Das Erlangen des EFZ wird mich mit Stolz erfüllen, etwas selbst erarbeitet zu haben und am lang ersehnten Ziel angekommen zu sein. Als ausgebildete Fachfrau Betreuung bin ich für meinen Betrieb eine Fachkraft, welche vielseitig einsetzbar ist.» Der Abschluss öffnet ihr weitere Türen für ihre berufliche Zukunft.

Bettina Wöhler Fachstelle Berufsabschluss für Erwachsene, BIZ Oerlikon

Bild: Fotolia

Die Digitalisierung hat Auswirkungen auf die Berufswelt und die beruflichen Laufbahnen. Laufbahngestaltung, Marktbeobachtung, Anpassungsfähigkeit und lebenslanges Lernen sind dabei wichtige Stichworte.

VON DANIEL JUNGO

Die Digitalisierung gilt als aktueller Megatrend und ist medial präsent. Die Berichte betreffen nicht nur unser Freizeitleben, sondern auch unser Berufsleben. Die erschreckenden Forschungsergebnisse von Frey und Osborne der Universität Oxford gehen davon aus, dass 47 Prozent der Berufe durch die Digitalisierung gefährdet sind. Ausserdem präsentieren sie Ranglisten von Berufen, geordnet nach der Wahrscheinlichkeit, computerisiert zu werden. Die sogenannte Substituierbarkeitspotenziale von Berufen zeigen für Deutschland beispielsweise ein hohes Potenzial für Warenprüfer oder Werkzeugmechaniker.

Die Ersetzbarkeit betrifft aber nicht nur prüfende oder mechanische Berufe, sondern eine ganze Bandbreite von Berufen. Künstliche Intelligenz könnte beispielsweise dazu führen, dass Radiologen ersetzt werden, wenn sie Tumormerkmale auf Röntgenmerkmalen zuverlässiger erkennt. Digitale Bücher und E-Books könnten Bibliothekfachpersonen ersetzen, Onlinetherapieinstrumente die Psychotherapeutinnen oder Self-Check-out-Stationen das Verkaufspersonal. Kein Wunder, sind in letzter Zeit Internetseiten wie Job-trends.ch oder Job-futuromat.iab.de aufgeschaltet worden, welche auf die Zukunftsaussichten von Berufen hinweisen.

Jobs nur teilweise digitalisierbar

Die McKinsey-Studie «Die Zukunft der Arbeit: Die digitale Chance der Schweiz» geht davon aus, dass hierzulande bis zum Jahr 2030 rund ein Fünftel bis ein Viertel der Arbeitsaktivitäten durch Automatisierung ersetzt wird, wobei vor allem die Nachfrage nach Mitarbeitenden in Bereichen, die einfache kognitive oder körperliche und manuelle Fähigkeiten erfordern, um etwa 20 Prozent zurückgeht. Umgekehrt erwarten die Autoren, dass der Bedarf in Bereichen, in denen soziale, emotionale und technologische Kompetenzen gefragt sind, um 20 bis 50 Prozent steigen.

Die Zahlen und Studien zeigen zwar, wie hoch die Wahrscheinlichkeit der Ersetzbarkeit der Berufe ist oder bis wann welche Veränderungen erwartet werden. Sie können aber nicht sicher vorhersagen, wann genau welche Berufe in welchem Grad durch die Digitalisierung ersetzt werden. Bei der Beurteilung der Prognosen muss berücksichtigt werden, dass Berufe verschiedene Tätigkeiten aufweisen und oft nur ein Teil davon durch die Digitalisierung ersetzbar ist. Wenn beispielsweise künstliche Intelligenz Tumormerkmale zuverlässig erkennen kann, sind immer noch Ärzte nötig, die diese Diagnosetätigkeit in den gesamten Therapieverlauf einbeziehen. Zudem zeigen die Prognosen, dass wegen der Digitalisierung nicht nur Berufe verloren gehen, sondern dass dadurch auch neue Berufe und Arbeitsstellen entstehen.

Eigene Laufbahn gestalten

Die Studien führen mit ihren Ergebnissen und Szenarien bei Menschen zu Ängsten und Verunsicherungen mit Fragen wie: Verschwindet mein Beruf bald? Wie sieht mein Beruf in einigen Jahren aus? Finde ich keine Stelle mehr in meinem Beruf? Verunsicherung und Angst können zu Passivität und Resignation führen. Statt passiv zu leiden, sollten Personen ihre berufliche Laufbahn aber aktiv gestalten mit Fragen wie: Wo habe ich berufliche Chancen? Was ist mir wirklich wichtig? Welche Weiterbildungen sind für meine aktuelle berufliche Situation sinnvoll?

Man sollte sich nicht in falscher Sicherheit wähnen oder in einer Art Totstellreflex verharren und abwarten, bis man wegen digitaler oder anderer Entwicklungen berufliche Probleme erfährt oder sogar die Kündigung erhält, sondern stets wachsam die Entwicklungen beobachten und falls nötig eine Weiterbildung oder eine neue Ausbildung ins Auge fassen. Was dabei zuerst oft als Krise mit Katastrophendenken wahrgenommen wird, kann dazu führen, dass die Situation als Chance gesehen wird, indem beispielsweise attraktivere Berufe als der bisherige resultieren. Statt eines Jobs für den Gelderwerb kann sich im besten Fall daraus eine Berufung – vielleicht sogar mit höherem Lohn – ergeben.

Entwicklung aufmerksam verfolgen

Es ist ratsam, wenn Betroffene die Entwicklungen im eigenen Berufsfeld genau beobachten, damit sie bei Bedarf rechtzeitig reagieren können. Verkaufspersonen beispielsweise sollten die Entwicklung automatischer Verkaufsstellen wachsam mitverfolgen. Eine solche Marktbeobachtung war schon früher nützlich. Vor Jahrzehnten mussten beispielsweise Schreibmaschinenmechaniker – ein heute ausgestorbener Beruf – ebenfalls mitverfolgen, wie der Computer die Schreibmaschine ablöste, und eine Weiterbildung oder eine neue berufliche Ausbildung angehen.

Solche Beispiele zeigen, dass lebenslanges Lernen für die berufliche Laufbahn schon seit Jahren wichtig ist. Selbst gefragte «Digitalpersonen» wie Informatikfachleute müssen Schritt halten mit den neuen Entwicklungen, damit sie die stets neuen Anforderungen erfüllen. Für den Umgang mit der Digitalisierung bewähren sich dementsprechend eine aktive Gestaltung der Laufbahn, eine wachsame Beobachtung des Arbeitsmarktes, eine nötige Anpassungsfähigkeit und lebenslanges Lernen.

Digitalkompetenzen überprüfen

Durch die Digitalisierung werden verständlicherweise die Digitalkompetenzen wichtiger. Die Kompetenzen sind aber nicht nur für den Beruf, sondern auch für die Freizeit von Bedeutung, denn die Digitalisierung erobert auch viele Freizeitbereiche. So sollte man sich immer wieder die Frage stellen, ob man digital fit ist und wie man seine Digitalkompetenzen stärken kann. Zu diesem Zweck wurde vom Laufbahnzentrum Zürich der Digitalcheck auf Laufbahn-check.ch entwickelt. Er dient dazu, die eigenen Digitalkompetenzen zu überprüfen, und stützt ab auf den europäischen Referenzrahmen für digitale Kompetenzen.

Problemlösung	Dieser Bereich umfasst die Kompetenz, verschiedene digitale Probleme lösen zu können.
Allgemeine Anwendung	Hierbei geht es darum, im Alltag sicher mit Informationen und Daten umzugehen, Kommunikationsmittel anzuwenden, digitale Inhalte zu erstellen und Sicherheitsaspekte zu berücksichtigen.
Anwendung im Arbeitsfeld	Diese Kompetenz umfasst aktuelle digitale Anwendungen im Arbeitskontext.
Persönliche Kompetenzen	Hierbei handelt es sich um persönliche Kompetenzen im Umgang mit digitalen Anwendungen wie Interesse, Lernbereitschaft oder Zutrauen.

Daniel Jungo Leiter der Fachstelle Beratung und Diagnostik, Laufbahnzentrum der Stadt Zürich

Den passenden Beruf finden

Jugendliche wünschen sich einen Beruf, der zu ihren Interessen und Fähigkeiten passt, der sie fordert, aber nicht überfordert. Wie gelingt es, aus einer Auswahl von über 200 Lehrberufen eine Entscheidung zu treffen und den «richtigen» Beruf zu finden? VON LILIANE MÜLLER

Um ihre Kinder im Berufswahlprozess besser unterstützen zu können, haben die Eltern die Möglichkeit, an einem Elternseminar teilzunehmen. Bild: ZVG

Aus der Vielzahl der Berufe den passenden zu finden, setzt voraus, dass die Jugendlichen gut über sich selbst Bescheid wissen. Sonst kann die Berufswahl aufgrund falscher Kriterien scheitern. In einem nächsten Schritt geht es darum, die Berufswelt zu erkunden. Wenn Jugendliche vorurteilsfrei in den Prozess starten, entdecken sie neue, weniger bekannte Berufe. Die Berufsmessen sind ideal dafür, die Fülle der Berufe zu erkunden, auszuprobieren und zu entdecken. Im Idealfall resultieren aus dem Erkundungsprozess ungefähr fünf Berufe, die genauer unter die Lupe genommen werden.

Berufe in der Realität prüfen

Die Auswahl gilt es nun gut zu prüfen. Was wird gemacht? Was sind die Voraussetzungen? Antworten auf diese Fragen geben Berufsfilme, Informationsveranstaltungen und Gespräche mit Berufsleuten. Der Stellwerktest und die Schulnoten geben einen Hinweis, ob die schulischen Anforderungen an den Beruf erfüllt sind. Bevor aber eine Entscheidung gefällt wird, müssen die Berufe in der Realität geprüft werden. Die Schnupperlehre ist ein unerlässlicher Bestandteil des Entscheidungsprozesses. Wer beispielsweise in der Werkstatt steht, riecht das Öl; wer einen Patienten wäscht, spürt mögliche Berührungsängste und erhält so eine bessere Entscheidungsgrundlage. Zudem erhalten die Jugendlichen beim Schnuppern eine Rückmeldung über ihr Verhalten und die Eignung zum Beruf von Personen aus der Wirtschaft.

Nach den Schnupperlehren sind genug Informationen über die Berufe eingeholt worden, um eine Entscheidung zu treffen. Idealerweise wissen die Jugendlichen am Ende der 8. Klasse, für welche Berufslehre sie sich bewerben möchten, um in der 9. Klasse in den Bewerbungsprozess zu starten. Stimmen Interessen und Fähigkeiten mit dem gewählten Beruf überein, sollte einem Lehrvertrag nichts im Weg stehen.

So weit die Theorie. In der Praxis funktioniert dies bei einem Grossteil der Jugendlichen reibungslos. Ungefähr ein Drittel bekundet jedoch Mühe. Die Gründe sind vielfältig. Nur schon die Tatsache, dass in dem Alter eine so wichtige Entscheidung getroffen werden muss, kann zu einer Überforderung werden. Deshalb ist eine gute Unterstützung wichtig. Die Berufsberatung und die Schule leisten einen wichtigen Beitrag. Am wichtigsten aber sind die Eltern. Das sagen die Jugendlichen selber, wissenschaftliche Studien bestätigen dies.

Kinder motivieren

Eltern müssen keine Berufswahlprofis sein, um ihr Kind in dem Prozess zu unterstützen. Wichtig ist, Interesse zu zeigen. Mit den Kindern über Berufe und ihre Wünsche zu diskutieren, im Gespräch zu bleiben. Die Eltern kennen ihr Kind am besten und können deshalb eine Einschätzung über die Fähigkeiten und Interessen abgeben. Die Kinder wünschen sich, dass die Eltern offen sind bezüglich ihrer Berufsideen. Darüber zu reden, warum sich das Kind für den Beruf interessiert und was die Bedenken der Eltern sind, ist hilfreicher, als einen Wunsch direkt abzulehnen.

Daneben wünschen sich die Kinder aber auch Eltern, die motivieren. Beispielsweise indem sie aufgefordert werden, sich Informationen zu beschaffen, zu schnuppern oder am Thema dranzubleiben. Was simpel klingt, ist enorm wichtig. Die Unterstützung hilft, die Wichtigkeit der Berufswahl zu erkennen und Verantwortung für Entscheidungen zu übernehmen. Dadurch wird die Neugier der Jugendlichen gestärkt, sich verschiedene Berufe anzuschauen. Mit der elterlichen Unterstützung trauen sich die Jugendlichen eher zu, den Übergang ins Berufsleben erfolgreich zu schaffen, was wiederum hilft, die geplanten Schritte auch umzusetzen.

Das alles sind Faktoren, die zu einer klaren beruflichen Identität beitragen. Eine solche ist dafür notwendig, den Übergang von der Schule zum Beruf erfolgreich zu meistern und die richtigen Entscheide in der Berufswahl zu treffen. Fühlen sich die Eltern unsicher oder wünschen sich Unterstützung, hilft ein Gespräch mit der Berufsberatung oder die Teilnahme an einem Elternseminar, welches die öffentlichen Berufsberatungsstellen (Laufbahnzentrum, BIZ) anbieten.

Liliane Müller Berufs-, Studien- und Laufbahnberaterin, Laufbahnzentrum der Stadt Zürich

«Es fühlt sich an, wie befördert zu werden»

Ein Berufsumstieg ist oft ein Schritt ins Unbekannte. Nach dreizehn Jahren als Sachbearbeiter bei einer Lebensversicherung wagt Marcelo Moyano (42) den Wechsel in den sozialen Bereich. Als Klassenältester und einer von fünf Männern besucht er als Lernender Fachmann Betreuung die Berufsfachschule und arbeitet in einem Hort. INTERVIEW VON ELIANE LEUTENEGGER UND MONIKA PALEK

Herr Moyano, was hat Sie zum Berufsumstieg bewogen? Welche Wünsche und Hoffnungen waren damit verbunden?
Marcelo Moyano: Gar keine, es war vielmehr eine Notlösung. Als ich meinen Job in der Versicherungsbranche verlor, beschloss ich, aus der Branche auszusteigen, weil ich dort keine Zukunft mehr sah. Lange eröffnete sich mir jedoch keine Alternative, und eine andere Ausbildung kam finanziell nicht infrage. Schliesslich musste ich irgendeinen Job annehmen.

Wie kamen Sie ausgerechnet auf die Kinderbetreuung?
Der Vater eines Mitschülers meiner Tochter arbeitete in einem Hort und meinte, er könne sich mich gut als Kinderbetreuer vorstellen. Die Möglichkeit zum Quereinstieg hiess «Betreuungsassistent». Leider kam es aber nie zu einem Einsatz – aufgrund von Überqualifikation, wie es hiess. Ein Jahr verging, und ich traf per Zufall meinen Bekannten wieder. Er gab mir mehrere Hortleitende an, bei denen ich mich bewerben könne. Diesmal bot man mir eine Stelle in einem Hort einer Primarschule an. Ich sagte natürlich sofort zu, obwohl sich meine pädagogische Erfahrung auf meine Rolle als Vater beschränkte.

Und wie haben Sie die Aufgabe gemeistert?
Nach meinem ersten Tag im Hort dachte ich, das überlebe ich nicht! Schon bei meinem ersten kurzen Gespräch mit einem Schüler kam ich an meine Grenzen. Er kletterte auf ein Gerüst, und ich forderte ihn auf herunterzukommen. Darauf meinte er nur: «Du hast mir gar nichts zu sagen, die Betreuerin ist der Boss.» Mit den verschiedenen Kindern umzugehen und zu kommunizieren, birgt unterschiedlichste Herausforderungen.

Inzwischen sind Sie um drei Jahre Berufserfahrung reicher. Wann haben Sie mit der Grundbildung begonnen?
Nach etwa zwei Jahren regte eine der Hortleiterinnen an, die Ausbildung zum Fachmann Betreuung EFZ könnte das Richtige für mich sein. Gleichzeitig wurde mir zu diesem Zeitpunkt bewusst, dass ich die Grundbildung brauche, wenn ich in diesem Beruf weiterkommen und mehr Verantwortung übernehmen möchte. Ich interessierte mich zudem für das pädagogische Hintergrundwissen.

Und entspricht die Ausbildung Ihren Vorstellungen?
Ja, sowohl Praxis als auch Theorie bringen mir sehr viel. Zurzeit mache ich gerade ein dreimonatiges Praktikum im Bereich Kleinkinder in einer Kindertagesstätte. Meine Vorstellungen werden sogar übertroffen, denn die Pädagogik kommt hier noch mehr zum Tragen. Während der Hort eher zu Randzeiten stattfindet, verbringen die jüngeren Kinder fast den ganzen Tag in der Kita. Ihre Entwicklungsschritte zu begleiten, macht mir viel Freude.

Können Sie Ihre bisherige Lebenserfahrung einbringen?
Durch meine beruflichen Wechsel bin ich stets offen für Neues geblieben, konnte mir einen breiten Horizont aufbauen und bin flexibel, was in diesem Beruf auch von Vorteil ist – genauso wie das ständige Hinterfragen und Reflektieren. In meiner Ausbildung bringt mir das sehr viel, was mir auch im Vergleich zu meinen jüngeren Mitlernenden auffällt.

Wie fühlt es sich denn an, als Erwachsener nochmals die Schulbank zu drücken?
Noch mal Schulstoff lernen zu müssen, ist eine grosse Herausforderung. Wie die meisten bin ich nicht so gerne zur Schule gegangen. Doch mein beruflicher Werdegang zeigt, dass ich eigentlich ständig am Lernen war. Jobwechsel bringen es immer mit sich, Neues zu lernen. Finanziell ist es natürlich schwierig, man schwimmt – und zwar mit dem Wasserpegel knapp unter den Nasenlöchern. Aber ich sehe es so: Ich bin vom Betreuungsassistenten zum Lernenden aufgestiegen und werde vom Lernenden zum Fachmann Betreuung EFZ aufsteigen. Das fühlt sich an, wie befördert zu werden.

Marcelo Moyano hat im sozialen Bereich eine Alternative gefunden. Bild: ZVG

Monika Palek Fachredaktorin, Laufbahnzentrum der Stadt Zürich
Eliane Leutenegger Abteilungsleiterin Fachinformation und Publikation, Laufbahnzentrum der Stadt Zürich

Zwischen lebenslangem Lernen und Weiterbildungsstress

Mehr Lohn, eine Beförderung, anspruchsvollere Aufgaben: Eine Studie der Hochschule Luzern zeigt, dass sich eine Weiterbildung auf der einen Seite spürbar positiv auf Karriere und Persönlichkeit auswirkt. Auf der anderen Seite lauert aber die Gefahr von Weiterbildungsstress, weil Weiterbildungen oft zeit- und kostenintensiv sind. VON MICHAEL MILZ

Eine Studie der Hochschule Luzern zeigt: Weiterbildungen haben einen spürbaren Einfluss auf Beförderungen und Lohnerhöhungen. Bild: Fotolia

Eine im Frühjahr 2018 publizierte Studie der Hochschule Luzern zeigt, dass Absolventinnen und Absolventen einer Weiterbildung nicht nur ihre fachlichen Kompetenzen verbesserten, sondern auch in zwei von drei Fällen ihr Einkommen steigern konnten. Befragt wurden für die Studie rund 400 ehemalige Studierende der Hochschule Luzern, die im Jahr 2014 ein CAS, DAS oder einen MAS erworben hatten. Erklärtes Ziel der Studie – die in ihrer Art in der Schweiz bisher einzigartig ist – war es, Schlüsse für die künftige Gestaltung von Weiterbildungen an der Hochschule Luzern zu ziehen. Die Studienautoren Sheron Baumann und Imke Keimer legten bei der Befragung den Fokus auf fünf verschiedene Bereiche: berufliche und persönliche Entwicklung, berufliche Kompetenzen, Einkommensentwicklung sowie die Zufriedenheit mit der Weiterbildung.

Positiv für Persönlichkeit und Beruf

Insgesamt wirken sich Weiterbildungen – im Fall der Studie CAS, DAS und MAS – positiv auf die berufliche und persönliche Entwicklung aus. Wenig überraschend ist der Einfluss einer Weiterbildung auf die Fachkompetenz: Praktisch alle Befragten konnten diese erhöhen und fühlten sich zudem besser vorbereitet auf Herausforderungen in ihrem beruflichen Alltag. Einen spürbaren Einfluss, so zeigt die Studie weiter, hat eine Weiterbildung zudem auf Beförderungen und Lohnerhöhungen – zwei Aspekte, die eine zentrale Rolle beim Entscheid für eine Weiterbildung spielen –, insbesondere bei DAS-Programmen.

60 Prozent der Befragten gaben an, seit Beginn der Weiterbildung befördert worden zu sein. Bei den Befragten eines MAS-Programms waren es 48 Prozent, bei jenen eines CAS immerhin noch 25 Prozent. Bei 18 Prozent der Absolventinnen und Absolventen eines DAS-Programms führte die Weiterbildung zu einer Lohnerhöhung (MAS: 16 Prozent, CAS: 7 Prozent). Bemerkenswert ist zudem der positive Einfluss auf die persönliche Weiterentwicklung: Knapp drei Viertel der Befragten sagen, dass sich mit der Weiterbildung ihr Auftreten verbessert habe und sie selbstbewusster geworden seien.

Chancen versus Risiken

Weil Weiterbildungen ein Teil des lebenslangen Lernens sind, sind sie aus Sicht von Beratenden grundsätzlich zu empfehlen: «Eigentlich beginnt das lebenslange Lernen in der Schweiz bereits nach der obligatorischen Volksschule», sagt Esther Albrecht, Berufs-, Studien- und Laufbahnberaterin am Laufbahnzentrum der Stadt Zürich. Entsprechend sei eine berufliche Grundbildung oder eine Mittelschule ein «Must». Geht es dann um sehr zielorientierte Weiterbildungen wie etwa Berufsprüfungen, höhere Fachprüfungen oder Nachdiplomstudiengänge wie CAS, DAS und MAS, weist Albrecht nicht nur auf die Chancen, sondern auch auf die Risiken einer Weiterbildung hin. «Weiterbildungen können auch mit finanziellen und zeitlichen Investitionen verbunden sein, die im schlimmsten Fall zu einer untragbaren Belastung führen», sagt sie.

Mit anderen Worten: Wenn zeitliche und finanzielle Mittel zu wenig berücksichtigt werden, kann das zu einem Weiterbildungsstress führen. «Zudem kann es sein, dass eine Weiterbildung – so spannend sie auch ist – nicht zur geplanten Weiterentwicklung führt», so die Laufbahnberaterin. Das kann beispielsweise passieren, wenn Bildungsinstitutionen mit starkem Marketing auftreten, obwohl es für Absolventinnen und Absolventen nur einen ganz kleinen Markt gibt. «Ich empfehle grundsätzlich, sich bei jedem Bildungsangebot mit dem Anbieter in Verbindung zu setzen und nach Möglichkeit vor dem Bildungsstart mit Absolventen zu sprechen. Das schafft einen ersten Realitätsbezug und sollte auch Hinweise auf den Arbeitsmarkt ermöglichen.»

Michael Milz Fachredaktor, Laufbahnzentrum der Stadt Zürich

Lernstrategien: Der Gedächtnispalast

In unserer Gesellschaft nimmt der Leistungsdruck immer mehr zu, denn die Menge an Weltwissen steigt dank dem Internet rasant an, sodass wir in immer kürzerer Zeit mehr gelernt, aufgenommen, verarbeitet und umgesetzt haben müssen. VON PASCALE SINGER

Bild: Fotolia

Von der Gedächtnispsychologie weiss man, dass man sich plus/minus sieben Begriffe im Kurzzeitgedächtnis merken kann. Daher ist die Grundidee jeder Lernstrategie, das Gedächtnis durch verschiedene Techniken zu erweitern. Eine bekannte und seit Jahrtausenden erprobte Lernstrategie heisst Loci-Methode. Die Loci-Methode geht auf die alten Griechen zurück. Sie soll um das Jahr 500 vor Christus durch den griechischen Dichter Simonides erstmals angewendet worden sein.

Für das Festmahl eines Edlen namens Skopas wurde Simonides eingeladen, ein Gedicht vorzutragen. Während der Feier verliess Simonides kurz dessen Haus. Als er draussen war, stürzte das Dach unmittelbar hinter ihm ein und begrub Skopas und seine Gäste. Wegen der Wucht des Einsturzes waren die Leichen so verstümmelt, dass ihre Verwandten sie nicht mehr identifizieren konnten. Nur Simonides überlebte. Er war in der Lage, die einzelnen Personen zu identifizieren, indem er sich anhand seines gespeicherten visuellen Abbildes des Saales mit der Sitzordnung an der Tafel alle Gäste ins Gedächtnis rufen und so allen Opfern ein Gesicht und damit einen Namen zuordnen konnte. Dieses Ereignis soll Simonides gezeigt haben, dass es vor allem die räumlich-bildliche Ordnung ist, die ein gutes Gedächtnis ausmacht.

Wer diese Methode anwenden möchte, legt zuerst eine präzise Route, also eine Wegstrecke (mit Routenpunkten), fest. Dies kann der Weg zur Arbeit, in die eigene Wohnung, einen Raum oder der Körper sein. Auf dieser Strecke werden bedeutsame Objekte definiert. Danach verknüpft man diese einzelnen Routenpunkte (lat. Loci) mit den zu erlernenden Informationsdaten zu einem mentalen Bild. Je witziger und fantasievoller die Vorstellung des Bildes ist, desto besser können wir uns an sie erinnern. Dabei sollen alle Sinne berücksichtigt werden.

Der Gedächtnispalast

Der Gedächtnispalast ist eine Erweiterung der Loci-Technik. Er hat als Basis ein prächtiges Gebäude – oft eine schlossartige Umgebung. Dabei muss man sich nicht an reale Gebäude halten, sondern kann auch erdachte Fantasiepaläste kreieren. Wichtig ist, dass man sich die Umgebung detailliert vorstellt und mit spezifischen und unterscheidbaren Einzelheiten ausstattet: Hier ein Gemälde, dort eine Porzellanvase, eine Ritterrüstung, ein (ausgestopftes) Tier, ein weicher Teppich, eine gewundene Treppe und so weiter.

Wichtig: Man sollte nicht gleich zu Beginn einen ganzen Palast erstellen, sondern ganz einfach nur mit einem Thema, einer Etage oder einem Raum anfangen. Er kann laufend erweitert werden. Als nächster Schritt wird der Raum, Gegenstand oder Ort mit dem Thema verbunden. Dafür sind zwei Aufgabenabläufe nötig:

- **Wissen strukturieren:** Meist ist das zu lernende Material bereits in Form von Listen oder Vokabeln vorgegeben. Falls nicht, muss der Stoff strukturiert werden. Der Gedächtnispalast sollte übersichtlich und logisch aufgebaut sein. Oft ist es sinnvoll, die einzelnen Etagen in unterschiedlichen Farben zu gestalten.
- **Wissen verbildlichen:** Nun wird das Lernmaterial in ein Bild oder eine Kurzgeschichte umgewandelt. Dabei können Geschichten beim Memorieren gut helfen. Die Gliederung der Geschichte hilft beim Merken einer Reihenfolge.

Den Raum mit Wissen füllen

Wenn das Wissen in Einzelinformationen strukturiert und zu Bildern oder Geschichten visualisiert worden ist, werden diese Bildinformationen an den geplanten Orten (Routenplätze, Loci) platziert. Der Meisterdetektiv Sherlock Holmes nutzt in einer BBC-Serie die Gedächtnispalast-Technik. So haben viele Menschen davon erfahren und sich begeistern lassen. Mit dieser Gedächtnistechnik hat man eine Lernstrategie, sich Faktenwissen langfristig und lustvoll anzueignen. Es benötigt zwar Zeit in der Vorbereitung, doch danach wird sich die Merkfähigkeit deutlich steigern, und es bringt Freude an den eigenen kreativen Bildschöpfungen mit sich.

Pascale Singer Berufs-, Studien- und Laufbahnberaterin, Laufbahnzentrum der Stadt Zürich

CHECKLISTE

Die richtige Weiterbildung finden

Je nach Berufsfeld und Vorbildung kommen unzählige Lehrgänge als Weiterbildung infrage. Eine Evaluation der eigenen Bedürfnisse und Berufsziele, der Bildungsform und der Anbieter führt zum adäquaten Lehrgang. VON JÜRG MÜHLEMANN

ANZEIGEN

inspire academy

Weiterbildung

für Fach- und Führungspersonen aus Industrie und Wirtschaft

Auszug aus Kurs- / Trainingsprogramm 2018 / 2019

- Operational Excellence (OPEX) / Business Excellence – Lean Six Sigma
  - Green Belt – Lean Six Sigma
  - Black Belt – Lean Six Sigma
  - Yellow Belt for Executives
  - Lean Six Sigma
  - Design for Lean Six Sigma
  - Lean Office
  - Lean Sensei
  - Lean Executive & Deployment
- Innovationsmanagement
  - Innovationsressource Intuition
  - Innvationsprojekte beschleunigen
- Produktdesign / Prozessoptimierung
  - Design for 3D-Printing
  - Wertstromanalyse (Value Stream Mapping)
  - Failure Mode and Effects Analysis (FMEA)

inspire AG
Technoparkstrasse 1, CH-8005 Zürich
www.inspire.ethz.ch/academy
044 632 48 12

PH LUZERN
PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE

Sie suchen Perspektiven im Lehrberuf?

Wir bieten Weiterbildungsstudiengänge für Lehrpersonen und Schulleitungen.

www.phlu.ch/weiterbildung

T +41 (0)41 228 54 93 · weiterbildung@phlu.ch · blog.phlu.ch/weiterbildung

| le savoir vivant |

HEC LAUSANNE
EXECUTIVE MBA

Focus in Management & Corporate Finance
Focus in Healthcare Management

Apply now and join our 2019 intake!
www.unil.ch/emba

+41 (0)21 692 33 91
executivemba@unil.ch

UNIL | Université de Lausanne
HEC Lausanne

CHECKLISTE

1 Standortbestimmung vornehmen

Wer mit dem Gedanken spielt, sich weiterzubilden, sollte an erster Stelle die eigenen Bedürfnisse kennen. Für eine Standortbestimmung ist eine Auseinandersetzung mit den folgenden Fragen hilfreich:

- Bin ich mit meiner beruflichen Situation zufrieden?
- Kann ich die Situation durch eine Weiterbildung verbessern?
- Welches Wissen fehlt mir heute?
- Welche Aus- und Weiterbildungen sind in meinem Arbeitsumfeld üblich?
- Welche werden für meine Tätigkeit vorausgesetzt?

2 Ziele definieren

Sind die eigenen Bildungsbedürfnisse geklärt, sollten die Ziele einer Weiterbildung definiert werden.

- Welches Wissen soll durch die Weiterbildung erworben werden?
- Wohin soll die Weiterbildung führen?
  - Spezialisierung im Berufsumfeld
  - Vertiefung der beruflichen Kompetenzen
  - Tätigkeit in einem neuen Arbeitsumfeld
  - Erweiterung des Allgemeinwissens
- Wird ein bestimmter Abschluss angestrebt?
  - eidgenössisch anerkannter Abschluss
  - in der Branche bzw. vom Markt anerkannter Abschluss

3 Optimalen Weg ermitteln

Für berufliche Qualifikationen im Sinne von Weiterbildungen bzw. weiteren Ausbildungsschritten auf Tertiärstufe stehen viele Wege offen. Die Bildungsformen, die nach abgeschlossener beruflicher Grundbildung zu eidgenössisch anerkannten Abschlüssen führen, sind in der Heftmitte dargestellt.
Berufliche Qualifikationen können natürlich auch abseits der formalen Bildung vertieft werden. Je nach Lebenssituation, Lernstil und Berufsziel stehen Lernwilligen unzählige Wege offen: Jobrotation am Arbeitsplatz, Fernstudium, selbstorganisierte Lerngruppen, Kurse von Branchenverbänden, Auslandaufenthalte, Sprachschulen, Nutzung von Bibliotheken usw.

4 Angebote vergleichen

Wer die eigenen Bedürfnisse kennt, die Ziele seiner Weiterbildung festgelegt und sich für einen Bildungsweg entschieden hat, ist dafür bereit, aus einem immensen Angebot den passenden Lehrgang oder Kurs auszuwählen. Beeinflusst wird die Wahl durch folgende Kriterien:

- Lerninhalt des Kurses/Lehrgangs
- Standort der Bildungsinstitution
- Unterrichtszeiten
- Dauer der Weiterbildung
- Aufnahmebedingungen
- Renommee und Bekanntheit der Bildungsinstitution
- Erfolgsquote der Absolventinnen und Absolventen
- Leistungsausweis der Lehrkräfte
- Infrastruktur der Bildungsinstitution
- Potenzial, die Qualifikationen am Arbeitsplatz einzusetzen
- Standpunkt der Vorgesetzten zur geplanten Weiterbildung
- Möglichkeit zur Reduktion des Arbeitspensums während der Weiterbildung

5 Konkretes Bildungsangebot prüfen

Ist die Entscheidung für eine Weiterbildung gefallen, geht es vor einer definitiven Anmeldung darum, das konkrete Bildungsangebot unter die Lupe zu nehmen. Auch finanzielle und rechtliche Aspekte müssen berücksichtigt werden.

- Sind die Informationen über den Lehrgang klar und übersichtlich?
- Werden Lernziele, Kosten, Dauer und Veranstaltungsort genau angegeben?
- Sind Rechtsgrundlagen vorhanden und verständlich?
- Kann der Anbieter Referenzen vorweisen?
- Ist das Bildungsinstitut Eduqua-zertifiziert? (alice.ch/de/dienstleistungen/eduqua)
- Ist der Abschluss anerkannt? Wenn ja, von wem?
- Rücktritts-, Kündigungs- und Zahlungsbedingungen genau lesen.
- Gesamtkosten kalkulieren (inkl. Materialkosten, Prüfungsgebühren usw.)
- Allfällige Kostenbeteiligung durch den Arbeitgeber abklären.
- Steuerabzugsfähigkeit der Weiterbildungskosten eruieren (seit 2016 sind berufsorientierte Weiterbildungskosten bis 12 000 Franken abziehbar).
- Budget für die Dauer der Weiterbildung aufstellen.

Stadt Zürich
Laufbahnzentrum

TEIL.CH

Sie möchten im Job neue Türen öffnen?

Zukunft gestalten, Laufbahn planen:
Im Laufbahnzentrum der Stadt Zürich.

In einem halben Tag zu neuen beruflichen Perspektiven: Jetzt buchen!

www.stadt-zuerich.ch/laufbahnzentrum